

Stine Marg

Milieuperspektiven

Eine kritische Diskussion
der Erklärungskraft
aktueller Milieustudien



FES diskurs

Oktober 2022

Die Friedrich-Ebert-Stiftung

Die Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) wurde 1925 gegründet und ist die traditionsreichste politische Stiftung Deutschlands. Dem Vermächtnis ihres Namensgebers ist sie bis heute verpflichtet und setzt sich für die Grundwerte der Sozialen Demokratie ein: Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität. Ideell ist sie der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften verbunden.

Die FES fördert die Soziale Demokratie vor allem durch:

- politische Bildungsarbeit zur Stärkung der Zivilgesellschaft;
- Politikberatung;
- internationale Zusammenarbeit mit Auslandsbüros in über 100 Ländern;
- Begabtenförderung;
- das kollektive Gedächtnis der Sozialen Demokratie mit u.a. Archiv und Bibliothek.

Die Abteilung Analyse, Planung und Beratung der Friedrich-Ebert-Stiftung

Die Abteilung Analyse, Planung und Beratung der Friedrich-Ebert-Stiftung versteht sich als Zukunftsradar und Ideenschmiede der Sozialen Demokratie. Sie verknüpft Analyse und Diskussion. Die Abteilung bringt Expertise aus Wissenschaft, Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Politik zusammen. Ihr Ziel ist es, politische und gewerkschaftliche Entscheidungsträger_innen zu aktuellen und zukünftigen Herausforderungen zu beraten und progressive Impulse in die gesellschaftspolitische Debatte einzubringen.

FES diskurs

FES diskurse sind umfangreiche Analysen zu gesellschaftspolitischen Fragestellungen. Auf Grundlage von empirischen Erkenntnissen sprechen sie wissenschaftlich fundierte Handlungsempfehlungen für die Politik aus.

Über die Autorin

Dr. Stine Marg ist Geschäftsführerin des Instituts für Demokratieforschung an der Georg-August-Universität Göttingen. Sie hat in Göttingen Geschichte und Politikwissenschaft studiert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die politische Kulturforschung sowie Protest- und Bewegungsforschung.

Für diese Publikation ist in der FES verantwortlich

Jan Niklas Engels ist Referent für Empirische Sozial- und Trendforschung im Referat Analyse und Planung der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES). Zuvor war er in verschiedenen Funktionen im In- und Ausland für die FES tätig, u.a. als Büroleiter in Budapest, Ungarn.

Stine Marg

Milieuperspektiven

Eine kritische Diskussion
der Erklärungskraft
aktueller Milieustudien

3	EINLEITUNG
5	1 ENTWICKLUNG UND STAND DER MILIEUFORSCHUNG IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN
5	1.1 Eine kurze Begriffsgeschichte
6	1.2 Milieus in der Soziologie
13	1.3 Milieus in der Politikwissenschaft
16	1.4 Stand der Milieuforschung
18	2 MILIEUSTUDIEN IN DER PRAXIS
18	2.1 Sinus-Milieu-Untersuchungen
20	2.2 Milieu-Segment-Forschungen
21	2.3 Werte-Milieu-Studien
24	3 SCHLUSSFOLGERUNGEN
30	Literaturverzeichnis

EINLEITUNG

In den vergangenen 15 Jahren haben politische Milieu- und Lebensweltstudien im deutschen Sprachraum einen neuen Boom erlebt. Auf ihrer Grundlage werden gesellschaftliche Milieus, Segmente oder Typen gebildet, die einen anschaulichen Einblick in die heterogenen Lebenswelten der deutschen Gesellschaft zu geben versprechen. Sie wollen die handlungsleitenden Wert- und Moralvorstellungen einsichtig machen, präsentieren farbige Bilder der alltäglichen Gewohnheiten und Praktiken, bieten breite Darstellungen über die verschiedenen Anforderungen an die Politik und zeichnen interessante Porträts über die ungleichen Erwartungen an die Demokratie. Das macht Studien wie „Kartografie der politischen Landschaft“, „Populäre Wahlen“ oder „Lebensstilvielfalt vor der Bundestagswahl 2020“ so attraktiv. Sie werden in der Presse häufig breit rezipiert, aufmerksam von politischen Akteur_innen wahrgenommen und intensiv von politischen Bildner_innen studiert. Gleichzeitig wird die Erklärungskraft dieser Studien zurecht kritisch diskutiert. Gerade in der Wahl- und Parteienforschung hat das Milieu immer mehr an Relevanz verloren, wenn es darum geht, Verschiebungen politischer Lager und sozialer Bewegungen zu erklären. Das mag einerseits mit den vielfältigen und inzwischen geradezu unübersichtlich gewordenen Konzeptualisierungen des Milieus zusammenhängen, hat aber auch weitere Gründe, die hier herausgearbeitet werden sollen. Denn – das sei schon vorweggenommen – wenn sowohl die Vorteile als auch die Defizite der aktuellen Milieuforschung nachvollziehbar werden, lässt sich abschließend doch skizzieren, wie das Potenzial der Milieuforschung entfaltet werden könnte, um Einsicht in unsere in Wandlung begriffene Gegenwart zu erhalten.

Doch wie entstehen aktuelle Milieustudien überhaupt? Welche Fragestellungen und Zielsetzungen verfolgen die in den vergangenen Jahren durchgeführten Untersuchungen? Welcher Methoden bedienen sie sich, wo gibt es Gemeinsamkeiten und Unterschiede? Schließlich: Wie sind die so gewonnenen Erkenntnisse zu bewerten? Um diese Fragen beantworten zu können, muss zunächst der Stand der heterogenen Milieuforschung in den Sozialwissenschaften aufgearbeitet werden (Kapitel 1.). Daran anschließend werden überblicksartig aktuelle Studien kursorisch vorgestellt (Kapitel 2), um deren Erkenntnisse und Erklärungskraft nachvollziehbar einordnen zu können (Kapitel 3). ←

Stine Marg

Geschäftsführerin des Instituts für Demokratieforschung an der Georg-August-Universität Göttingen

1

ENTWICKLUNG UND STAND DER MILIEUFORSCHUNG IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN

Dieses Kapitel wirft zunächst einen kurzen Blick in die Begriffsgeschichte des Milieus. Anschließend wird die Entwicklung der Milieuforschung in der Soziologie und Politikwissenschaft rekapituliert: Welche Forschungsansätze gibt es? Wie konzeptualisieren sie das Milieu? Mit welchen Erhebungs- und Auswertungsmethoden arbeiten sie? Die Auseinandersetzung mit den theoretischen Voraussetzungen ist notwendig, um die im Anschluss betrachteten aktuellen Milieustudien zu analysieren und hinsichtlich ihrer Aussagekraft einzuordnen.

1.1 EINE KURZE BEGRIFFSGESCHICHTE

Wie so viele Begriffe der Sozialwissenschaften hat auch der des Milieus eine lange Bedeutungsgeschichte, die schillernd und vielfältig ist. In der hier vorliegenden Untersuchung steht der soziologische Milieubegriff, der in den 1860er Jahren von Hippolyte Taine eingeführt wurde, im Zentrum. Taine prägte in der Fachliteratur den Begriff des „sozialen Milieus“, den Émile Durkheim in den 1890er Jahren als bestimmenden Faktor kollektiver Entwicklung näher umriss.¹ Für Durkheim ist das „kollektive Sein“ ein „unmittelbarer Ausdruck“ der „Natürlichkeit“ des sozialen Lebens, ein „spontanes Produkt der Wirklichkeit“ (Durkheim 2019 [1895]: 203). Milieus kommen als Vergemeinschaftungen von Verwandten, Freund_innen, Nachbar_innen oder „weitreichenden Gesellungen“ vor (Hradil 1992: 28) und sind durch spezifische Eigentümlichkeiten geprägt, die auf den Ablauf der sozialen Phänomene einwirken (Durkheim 2019 [1895]: 195).

Das soziale Milieu setzt sich aus Personen und Sachen zusammen. Damit sind materielle Objekte ebenso gemeint wie Produkte früherer sozialer Tätigkeiten – das überlieferte Recht beispielsweise, die moralischen Wertvorstellungen oder literarische und künstlerische Erzeugnisse (Durkheim 2019 [1895]: 195). Diese natürlichen Vergemeinschaftungen werden von Durkheim auch als „innere soziale Milieus“ bezeichnet. Sie unterscheiden sich in Zahl beziehungsweise „Volumen“ und „dynamischer Dichte“ voneinander. Vor allem die Dichte, die Durkheim auch als „Grad der Verschmelzung der sozialen Segmente“ beschrieb und damit auf ein gemeinschaftliches Leben fokussiert, ist seiner Meinung nach zentral für die Konstituierung eines Milieus (Durkheim 2019 [1895]: 195). Der innere Milieuzu-

sammenhalt wird später in der Soziologie auch als Kohäsion bezeichnet, während mit dem Begriff der Distinktion auf die äußere Abgrenzung der Milieus zueinander verwiesen wird (vgl. Vester 2017: 139). Die einzelnen sozialen Milieus, die Durkheim in Abgrenzung zur Gesamtgesellschaft auch „Teilgruppen“ oder „Sondermilieus“ nennt, werden vom äußeren sozialen Milieu, also letztlich der nationalen Gesellschaft umschlossen (Durkheim 2019 [1895]: 198). In dieser Vorstellung leugnet Durkheim nicht, dass das äußere soziale Milieu bzw. die Gesellschaft auf die Sondermilieus beziehungsweise Teilgruppen einwirken kann, er stellt jedoch fest, dass dieser Einfluss nur durch die Vermittlung der inneren sozialen Milieus geltend gemacht wird (Durkheim 2019 [1895]: 198). Die eigentlichen gesellschaftlichen Veränderungen vollzögen sich hingegen im inneren sozialen Milieu und breiten sich im äußeren sozialen Milieu, respektive der Gesellschaft aus (Durkheim 2019 [1895]: 282).

Nach dieser Begriffseinführung durch Taine und Durkheim durchlief der soziologische Milieubegriff eine wechselvolle Karriere. In den 1960er Jahren wurde der Begriff wieder verstärkt als deskriptives Hilfsmittel aufgegriffen. Dabei haben sich in den Sozialwissenschaften unterschiedliche Traditionen herausgebildet, die jeweils eine andere Vorstellung vom Milieu prägten. In der Parteienforschung fungiert das Milieu als Erklärung für Verschiebungen politischer Lager und sozialer Bewegungen. In der Geschichtswissenschaft ist es ein Hilfsmittel, um die vergangenen alltäglichen Praxen zu beschreiben. In der Soziologie dient das Milieu dazu, die sogenannten neuen Ungleichheiten und den Wertewandel einzufangen (vgl. Vester 2017: 13). In der aktuellen Praxis der Milieuforschung – und daher muss hier ausführlicher darauf eingegangen werden – führen diese unterschiedlichen Traditionslinien zu jeweils spezifischen Ausprägungen und Konzepten des Milieus. Genau das macht das Feld der Milieuforschung auch so unübersichtlich. Die folgenden beiden Abschnitte konzentrieren sich auf die Entwicklung der Milieuforschung in der Soziologie und Politikwissenschaft, da deren theoretische Hintergründe relevant sind, um den Gehalt der im Anschluss betrachteten aktuellen Milieustudien nachhaltiger einschätzen zu können.

¹ Zunächst griff Durkheim den Begriff in seiner Dissertation im Jahr 1893 „Über die soziale Arbeitsteilung“ auf und verwies ein Jahr später vage in einem Artikel in der „Revue Philosophique“ auf das soziale Milieu, bevor er schließlich in dem kanonisch gewordenen Buch im Jahr 1895 über „Die Regeln der soziologischen Methode“ näher darauf einging (vgl. Vester 2017: 138).

1.2 MILIEUS IN DER SOZIOLOGIE

Fünf Ansätze werden im Folgenden vorgestellt und diskutiert: (1) das Sinus-Modell und (2) die Idee des Lebensstils, mit ihrer subjekt- und lebensweltlichen Orientierung, (3) der Ansatz der Sozialstrukturanalyse, (4) die praxeologische Wissenssoziologie mit ihrer Unterscheidung zwischen Milieueinheit und Milieuzusammenhang und schließlich (5) die Konstruktion des Milieus in der Raumsoziologie. Um die genaue Auseinandersetzung mit den anschließend betrachteten Studien vorzubereiten, soll auch hier schon auf mögliche Widersprüche und Grenzen der Forschungsansätze hingewiesen werden.

1.2.1 DAS SINUS-MILIEU-MODELL

Die theoretischen Wurzeln der Milieu-Konzeptualisierung liegen neben Durkheim auch in dem von Max Weber entworfenen Konzept der sozialen Klassen sowie in dem von Pierre Bourdieu ausgearbeiteten Feldkonzept.² An diese gedanklichen Vorarbeiten schlossen in den 1970er Jahren Berthold Bodo Flaig, Thomas Meyer und andere an. Sie führten ein Forschungsprojekt über das politische Bewusstsein von Studierenden durch und stellten fest, dass ähnliche sozioökonomische Lebensbedingungen ungleiche Stilwelten hervorbringen können, die wiederum für die subjektive Sinnkonstruktion relevant sind (vgl. hierzu und im Folgenden Flaig/Meyer 1993: 25). Daraus schlussfolgerten sie, dass neben den materiellen Ressourcen noch andere Determinanten für die Hervorbringung eines Lebensstils verantwortlich sind. Ulrich Becker, Horst Nowak und Jörg Ueltzhöffer führten die Arbeiten an der sogenannten Lebensweltforschung in Heidelberg weiter und entwickelten den Ansatz der Sinus-Milieus. „Die Arbeiten dieser Gruppe waren von dem Interesse geleitet, die wenig wirklichkeitsnahe Kategorialisierung der üblichen Schicht- und Klassenanalysen mit der Operationalisierung von lebensweltlichen Zielgruppen zu überwinden“ (Geiling 2009: 2). Auf Basis von hunderten Interviews wurden so Lebensstilgemeinschaften zusammengefasst, „in denen sich Menschen wiedererkennen, die Vorlieben und Abneigungen in

der Lebensführung, im Ausdruck der eigenen Person, in ihren Gewohnheiten, in ihrer Sicht der Dinge, ihren Kommunikationsgewohnheiten teilen – dies geschieht vermittelt über ein System von Gleichen, das für jedermann deutlich wahrnehmbar ist und für das andererseits jeder im Kontakt mit anderen vorrangig interessiert ist, um sich im sonst verwirrend vielfältigen und unübersichtlichen Raum der sozialen Beziehungen zu orientieren“ (Flaig/Meyer 1993: 25). Dominant für ein Milieu ist in dieser Konzeptualisierung eine spezifische Habitus-Disposition. Sie wird mittels narrativer Interviews („Sinus-Lebenswelt-Exploration“) erhoben und zielt auf das gesamte Bezugssystem der Lebenswelt. Dahinter steht die aus der Ethnomethodologie abgeleitete Annahme, dass eine treffende Rekonstruktion der sozialen Wirklichkeit nur über die Erfassung des Alltagsbewusstseins gelingen kann. Die Ergebnisse der qualitativen Interviews wurden anschließend in eine Batterie von 46 Statements übertragen und mithilfe von Faktoren- und Clusteranalysen in Milieus abgebildet.³ Dabei werden die klassischen Ungleichheitsdimensionen auf einer sogenannten vertikalen Schichtachse abgetragen. Hier wird die Ober-, Mittel- und Unterschicht jeweils auf Basis des Bildungsgrades, des Einkommens und der Berufsgruppe gebildet. Demgegenüber werden auf einer horizontalen Wertachse die Grundorientierungen vermerkt, die von traditionellen Werten wie Pflichtgefühl und Ordnung über moderne Werte wie Genuss, Individualisierung und Selbstverwirklichung bis hin zu Werten der Neuorientierung, die mit Experimentierfreude, Leben in Paradoxien und Multioptionalität charakterisiert sind, reichen.

In den 1980er Jahren wurde das Sinus-Institut als Ausgründung aus der Universität Heidelberg eingerichtet und stellt seitdem sein Milieumodell der Marktforschung, auch der Politikberatung oder Jugendforschung zur Verfügung.⁴ Für die Bundesrepublik der 1980er Jahre identifizierte das Sinus-Institut insgesamt acht Milieus und bemühte sich gleichfalls deren „Volumen“, wie Durkheim sagen würde, im Verhältnis zur Gesamtgesellschaft zu bestimmen.⁵ Doch im Gegensatz zu Durkheim, der davon ausging, dass eine gewisse räumliche Nähe für die Milieubildung notwendig sein müsse (Durkheim 2019 [1895]: 195), ist es für

² Mit dem Feldkonzept, das von „Achsen des sozialen Raumes und der relativen Autonomie der verschiedenen Felder“ (Vester et al 2015: 17) ausgeht, entwarf Bourdieu eine Handlungstheorie, in der das Konzept des Habitus eine zentrale Rolle spielt. Habitus ist ein durch das Individuum inkorporiertes, also angeeignetes Kapital, das die eigenen Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata beeinflusst sowie unterschiedliche Klassifikationsschemata der Denk- und Handlungssysteme anderer für das Individuum bereitstellt. Der Habitus ist von dem sozialen Feld über das ökonomische, kulturelle und soziale Kapital beeinflusst, aber nicht determiniert. Somit ist der Habitus zwar ein dauerhaftes, jedoch nicht unveränderbares Muster für die Ausprägung der eigenen Handlungen, Einstellung oder Lebensstile und sogleich ein Instrument, um die Einstellungen, Handlungen und Lebensstile der anderen im sozialen Raum beurteilen zu können (vgl. Bourdieu 1987, 1993).

³ Zunächst wurden die Milieus qualitativ entwickelt und 1981 erstmals quantitativ überprüft (Flaig u. a. 1993: 61–69). Im Laufe der Zeit hat sich die Fragebatterie auf über 100 Statements erweitert und umfasst Lebensziele (Werte, Lebensgüter, Lebensstrategie und -philosophie), die soziale Lage, Arbeit und Leistung (Arbeitsethos, Arbeitszufriedenheit, beruflicher und sozialer Aufstieg, materielle Sicherheit), das Gesellschaftsbild (politisches Interesse, Engagement, Systemzufriedenheit, Wahrnehmung und Verarbeitung gesellschaftlicher Probleme), Familie und Partnerschaft (Einstellung zu Partner_innen, Familie, Kindern, Rollenbilder, emotionale Sicherheit, Vorstellung von privatem Glück), die Freizeit (Freizeitgestaltung und -motive, Kommunikation und soziales Leben), Wunsch- und Leitbilder (Wünsche, Tagträume, Fantasien, Sehnsüchte, Vorbilder, Identifikationsobjekte) sowie den Lebensstil (ästhetische Grundbedürfnisse und Stilwelten) (vgl. auch Spellerberg 2004: 88f).

⁴ Eine der ersten bekannten Publikationen war „5 Millionen Deutsche: ‚Wir sollten wieder einen Führer haben ...‘: Die Sinus-Studie über rechtsextremistische Einstellungen bei den Deutschen“ aus dem Jahr 1981. Auch heißt es, der SPD-Parteivorstand habe sich bereits 1984 von Sinus-Milieus inspirieren lassen (vgl. von Oertzen 2010: 61).

⁵ Diese acht Milieus (vgl. hierzu Tab. 1) umfassen das Konservativ-gehobene Milieu (neun Prozent), das Kleinbürgerliche Milieu (18 Prozent), das Traditionelle Arbeitermilieu (zehn Prozent), das Traditionslose Arbeitermilieu (neun Prozent), das Aufstiegsorientierte Arbeitermilieu (20 Prozent), das Technokratisch-liberale Milieu (neun Prozent), das Hedonistische Milieu (zehn Prozent) und das Alternative Milieu (vier Prozent).

die Konzeptualisierung der Sinus-Milieus irrelevant, ob sich die Mitglieder der Milieus persönlich kennen oder nicht. Auch darf man sich die gedanklichen Konstrukte der Sinus-Milieus nicht als hermetisch abgeschlossene Zirkel vorstellen, da die Übergänge zwischen den Milieus stets fließend und durch Überlappungen gekennzeichnet seien. Diese werden auch als „Unschärferelation“ bezeichnet, die nicht auf eine mögliche Ungenauigkeit, sondern auf die Uneindeutigkeiten der Alltagswirklichkeit anspielen. Überdies ist die Milieulandschaft nicht statisch konzipiert, sondern wird stets weiterentwickelt. Jede Jugendgeneration, so die Annahme, wird mit neuen Werten und Wertehierarchien konfrontiert, muss auf sozialstrukturelle Veränderungen, den Wandel der Arbeitswelt, digitale Revolution oder wie gegenwärtig die Inflation reagieren. Folglich verändern sich auch die Milieus, sowohl in ihrem Volumen als auch in ihrer Werteinstellung.⁶

Die Stärke der Sinus-Milieus liegt in ihrer breiten Materialbasis. Mittlerweile wurden circa 1.400 – 1.600 mehrstündige Lebensweltextplorationen erhoben, die mit Video- und Fotodokumentationen, Hausaufgabenheften und Tagebüchern der Beforschten ergänzt wurden. Darüber hinaus wurden zahlreiche Fokusgruppen zur Validierung des Modells durchgeführt (vgl. hierzu auch Barth/Flaig 2013: 19). Das Milieumodell wird ständig mittels ergänzender Studien zu spezifischen Teilgebieten, qualitativen Innovationsstudien und quantitativer Validierung unterfüttert.⁷ Vertiefende Einblicke über unterschiedliche geschlechtliche und innerfamiliäre Rollenbilder, Berufsvorstellungen, politische Bewertungsrahmen, Zukunftsvorstellungen, kirchliche Bindungen und Alltagsreligiosität, über Reisegewohnheiten oder auch psychische Erkrankungen – um nur einige Untersuchungen zu nennen und die Breite des Panoramas anzudeuten – sind in den vergangenen Jahren mit dem Sinus-Meta-Milieu-Modell durchgeführt worden. Diese Meta-Milieus wurden mittlerweile für weltweit 48 Länder ermittelt (vgl. Sinus-Institut o. J.) und können zielgruppenspezifisch aufbereitet werden. Aktuell, plastisch und illustrativ geben die Sinus-Studien den heterogenen Lebenswelten der Bevölkerung eine Bühne. Die Beschreibungen sind konkret und einprägsam.

Doch es bleiben Fragen ungeklärt: So ist nicht ersichtlich, ob Personen beispielsweise im Laufe ihres Lebens von dem einem in das andere Milieu wechseln können und welche Voraussetzungen dafür erfüllt sein müssten (vgl. Zerger 2000: 91). Auch ist die Wirkrichtung bzw. der Wirkzusammenhang zwischen der Gesellschaft und ihren Teilmilieus unklar. Hinzu kommt, dass sich die Lebenszyklen der Milieulandkarten beständig verkürzen. Während die „Kartoffelgrafik“ – wie die Sinus-Milieu-Übersicht auch genannt wird – in den 1980er Jahren noch verhältnismäßig stabil erscheint und die Milieurevisionen und Erweiterungen in den 1990er Jahren aufgrund der Wiedervereinigung einsichtig waren, sind ab der Jahrtausendwende beständige Aktualisierungen und Umbenennungen der Milieubezeichnungen zu beobachten. Aus dem Konservativ-gehobenen Milieu der 1980er Jahre wurde beispielsweise das Milieu der Konservativ-Etablierten und das Technokratisch-liberale Milieu der 1980er Jahre wurde nach der Jahrtausendwende in die Etablierten umbenannt, aktuell spaltet es sich in die Milieus der Liberal-Intellektuellen und der Performer auf. Doch sind nicht nur die Bezeichnungen verwirrend, sondern auch die Veränderungen der Gruppengrößen selbst (vgl. hierzu Tabelle 1). Das Milieu der DDR-Nostalgiker verschwand nach der Milieurevision im Jahr 2010 beispielsweise völlig, während die Konservativen ihren Anteil verdoppelten. Und warum erscheint es so, als habe sich das Technokratisch-liberale Milieu der 1980er Jahre in ein Milieu der Etablierten aufgelöst, bedeutet dies, dass es nun weniger Technokrat_innen in der Gesellschaft gäbe?

Aus dem Sinus-Institut selbst werden diese Revisionen mit den stetigen und sich beschleunigenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen, demografischen und sozialen Wandlungsprozessen begründet. Daraus ergibt sich aber fast zwangsläufig die Frage, ob die Stärke der Sinus-Milieus, also die umfassende Datenbasis, noch ausgespielt werden kann, wenn die Rahmenbedingung ein sich immer rascher vollziehender struktureller Wandel ist – unabhängig davon, ob man dieser Beschleunigungsthese folgen möchte oder nicht.⁸ Überdies sind, und das ist das zentrale Problem, die konkreten Auswertungsverfahren für die einzelnen Methoden unklar. Das gilt insbesondere für das mithilfe ethnografischer respektive interpretativer und

⁶ Während Durkheim noch versuchte, eine klare Richtung der Beeinflussung zwischen innerem und äußerem Milieu anzugeben, wird das im Sinus-Modell nur noch vage formuliert. Die nachwachsenden Milieus produzieren keine neuen Werte, sondern werden mit diesen konfrontiert und entwickeln so eigene Wertvorstellungen. Doch wie diese „neuen Werte“ letztlich entstehen, ob als Syntheseleistung der vorangegangenen Milieus oder durch krisenhafte Entwicklungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, ist unklar.

⁷ So wurden beispielsweise Sinus-Migranten-Milieus entwickelt (vgl. Kap. 2.1). Ausgangspunkt dafür war die Beobachtung, dass nicht die Herkunftskultur oder -region eine Milieuzugehörigkeit bestimmt, sodass auch nicht von einer Milieuzugehörigkeit auf die Herkunftskultur geschlossen werden kann. Zwar beeinflussen die Einwanderungsgeschichte, Religion und ethnische Zugehörigkeit die Alltagskultur, sie sind aber nicht milieuprägend und identitätsstiftend. Daher wurde auch hier nach Werthaltungen und Lebensstil auf der einen und sozioökonomischen Faktoren auf der anderen Seite die Migrationsgesellschaft mittels Milieus beschrieben.

⁸ Eine Reaktion auf den stetigen Milieuwandel war die Etablierung der sogenannten Delta-Milieus (Carsten Wippermann), die theoretisch und praktisch sehr ähnlich wie die Sinus-Milieus konzipiert werden. Im Unterschied zu den Sinus-Milieus werden hier jedoch bestimmte Kernmilieus identifiziert und eine größere Differenzierung angestrebt (vgl. Wippermann 2011: 211). Während im Bereich der angewandten Sozialforschung einige Studien auf Basis der Delta-Milieus durchgeführt werden (beispielsweise zu folgenden Themen: Frauen in Teilzeit (vgl. <https://www.delta-sozialforschung.de/cms/upload/news/frauen-in-teilzeit.pdf>), Männer in Kindertagesstätten (vgl. <https://www.delta-sozialforschung.de/cms/upload/pdf/181108-Kitas-im-Aufbruch.pdf>), Lebensrealität von Frauen und Männern (vgl. <https://www.delta-sozialforschung.de/cms/upload/news/2016-03-24-Mitten-im-Leben.pdf>), Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit (vgl. <https://www.delta-sozialforschung.de/cms/upload/grafiken/artikel/Maennerperspektiven-2016.pdf>), Sexismus im Alltag (vgl. https://www.delta-sozialforschung.de/cms/upload/grafiken/artikel/Sexismus_im_Alltag.pdf) wird auf dieses Milieukonzept in der Wissenschaft bislang nicht zurückgegriffen. Ähnliches gilt für die Sigma-Milieus, die letztlich gleichfalls aus dem Sinus-Modell hervorgegangen sind.

TABELLE 1
Übersicht über die Sinus-Milieu-Landschaft im Wandel

	sozial gehobene Milieus/gesellschaftliche Leitmilieus			
aktuelle Sinus-Milieus inkl. Kurzcharakteristik (2021)	Konservativ-Etablierte das klassische Establishment: Verantwortungs- und Erfolgsethik; Exklusivitäts- und Führungsansprüche, Standesbewusstsein; zunehmender Wunsch nach Ordnung und Balance 10 %	Liberal-Intellektuelle die aufgeklärte Bildungselite: kritische Weltsicht, liberale Grundhaltung und postmaterielle Wurzeln; Wunsch nach Selbstbestimmung und Selbstentfaltung 7 %	Performer die multioptionale, effizienzorientierte Leistungselite: global-ökonomisches Denken; Selbstbild als Konsum- und Stilavantgarde; hohe Technik- und IT-Affinität; Etablierungstendenz, Erosion des visionären Elans 8 %	Expeditive die ambitionierte kreative Avantgarde: urbane Styler: jung, hip, nonkonformistisch; globale Mobilität: mental, kulturell, sozial, geografisch; Leistungsorientierung – aber kein klassisches Karrieredenken, auf der Suche nach neuen Grenzen und Lösungen 9 %
Jugendliche Lebenswelten (2020)	Postindustrielle		Expeditive	
Migranten-Milieus (2018)	Intellektuell-kosmopolitisches Milieu 13 %		Milieu der Performer 10 %	Experimentalistisches Milieu 10 %
Sinus-Milieu-Verteilung (2010)	10 %	7 %	7 %	6 %
Sinus-Milieu-Modell (2001–2010)	Konservative 5 %	Etablierte 10 %		Moderne Performer 10 %
Sinus-Milieus der 1980er Jahre	Konservativ-gehobenes Milieu	Technokratisch-liberales Milieu		Alternatives Milieu

Quelle: Eigene Darstellung auf Basis der Sinus-Modell-Angaben (vgl. <https://www.sinus-institut.de/sinus-milieu/sinus-milieu-deutschland>). Die schematische Darstellung ist als vereinfachte Überblicksdarstellung gedacht und entspricht nicht exakt der räumlichen Darstellung der Sinus-Milieus. Überdies sind exemplarisch einige Sinus-Modelle herausgegriffen worden, d.h. die Übersicht verfolgt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Milieus der Mitte			Milieus der unteren Mitte/Unterschicht			
Adaptiv-Pragmatische die moderne junge Mitte: ausgeprägter Lebenspragmatismus, Realismus und Nützlichkeitsdenken; leistungs- und anpassungsbereit, gleichzeitig Wunsch nach Spaß und Unterhaltung; zielstrebig, flexibel, aufgeschlossen starkes Bedürfnis nach Verankerung und Zugehörigkeit 11 %	Bürgerliche Mitte der leistungs- und anpassungsbereite bürgerliche Mainstream: generelle Bejahung der gesellschaftlichen Ordnung; Wunsch nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen; wachsende Überforderung und Abstiegsängste 13 %	Sozialökologische engagiert gesellschaftskritisches Milieu mit normativen Vorstellungen vom „richtigen“ Leben: ausgeprägtes ökologisches und soziales Gewissen; Globalisierungsskeptiker, Vorkämpfer für diskriminierungsfreie Verhältnisse und Diversität 7 %	Traditionelle die Sicherheit und Ordnung liebende ältere Generation: verhaftet in der kleinbürgerlichen Welt bzw. in der traditionellen Arbeiterkultur; Sparsamkeit und Anpassung an die Notwendigkeiten; zunehmende Resignation und Gefühl des Abgehängtseins 11 %	Prekäre die um Orientierung und Teilhabe („dazugehören“) bemühte Unterschicht: Wunsch, Anschluss zu halten an die Konsumstandards der breiten Mitte – aber Häufung sozialer Benachteiligungen, Ausgrenzungserfahrungen, Verbitterung und Ressentiments 9 %	Hedonisten die spaß- und erlebnisorientierte moderne Unterschicht bzw. untere Mitte: Leben im Hier und Jetzt, unbekümmert und spontan; häufig angepasst im Beruf, aber Ausbrechen aus den Zwängen des Alltags in der Freizeit 15 %	
Adaptiv-Pragmatische	Traditionelle Bürgerliche	Experimentalisten	Konsum-Materialisten		Prekäre	
Adaptiv-pragmatisches Milieu 11 %	Bürgerliche Mitte 11 %	Statusbewusstes Milieu 12 %	Traditionelles Arbeitermilieu 10 %	Konsum-hedonistisches Milieu 8 %	Prekäres Milieu 7 %	Religiös verwurzelt Milieu 6 %
9 %	14 %	7 %	15 %	9 %	15 %	
DDR-Nostalgische 4 %	Bürgerliche Mitte 15 %	Experimentalisten 9 %	Traditionsverwurzelte 14 %	Konsum-Materialisten 12 %	Hedonisten 11 %	
Kleinbürgerliches Milieu	Aufstiegsorientierte Milieus	Hedonistisches Milieu	Traditionelles Arbeitermilieu	Traditionsloses Arbeitermilieu		

qualitativer Methoden gewonnene Material. Die Autoren der Sinus-Studien sprechen hier meist von hermeneutischen Verfahren, die zur Anwendung kommen würden. Ein Blick in aktuelle Sinus-Studien, wie beispielsweise zu den jugendlichen Lebenswelten, erweckt jedoch eher den Eindruck, als kämen lediglich inhaltsanalytische Methoden zum Einsatz, die das gesagte, gezeichnete und gefilmte Material aufbereiten, zusammenfassen und zu anschaulichen Paketen verdichten (vgl. zu dieser Kritik auch Ilg 2014).

Neben einzelnen Schwerpunktuntersuchungen (beispielsweise zur Jugend, Gleichstellung oder dem Umweltbewusstsein) sind zwei methodische Innovationen der vergangenen Jahre hervorzuheben. Auf der einen Seite versucht das Sinus-Institut sei dem Jahr 2008 spezifische Migrant*innen-Milieus zu entwerfen⁹, um so der Lebenswelt der Menschen mit Migrationshintergrund gerecht zu werden. Daneben finden die Geo-Milieus eine zunehmende Verbreitung. „Die Sinus-Geo-Milieus versehen Wohnadressen mit Sinus-Milieu-Wahrscheinlichkeiten“ (Küppers 2018: 65). Die Milieus werden hier also im konkreten Raum lokalisiert und über die Anteile in der Fläche (auf Gemeinde-, Wahlkreis-, Straßenabschnitts- oder gar Hausebenen) projiziert. Das Lebensweltmilieu verschmilzt mit der kleinräumigen Nachbarschaft (Küppers 2018: 97). Diese Daten sind demzufolge als marktwirtschaftliches Instrument entwickelt worden und stehen der Forschung somit nicht frei zur Verfügung (dies mag sicherlich einer der zentralen Gründe sein, warum kaum Forschergruppen mit diesem Instrument arbeiten). Zwar gibt das Geo- oder auch Micro-Milieu einen guten Überblick über die räumliche Verteilung der jeweiligen Milieus, es scheint jedoch – so das Ergebnis einer Untersuchung von Katharina Knüttel (2019) – aufgrund der Annäherung über Schätzwerte kaum möglich zu sein, extreme Lagen gut abzubilden. Selbst in Wohnlagen, die zu 90 Prozent von Personen belebt werden, die Grundsicherung für Arbeitssuchende beziehen (Leistungsberechtigte nach SGB II), wurde im Rahmen des Modells noch ein Anteil gesellschaftlicher Leitmilieus in Höhe von 20 Prozent geschätzt (Knüttel 2019: 59).

1.2.2 SUBJEKT- UND LEBENSWELTLICHE ORIENTIERUNG

Der Rückgriff von Flaig und Kolleg*innen auf die Milieus in den 1970er Jahren war eine mögliche Antwort auf die These, dass die herkömmlichen Modelle der Gesellschaftsbeschreibung, also die Klassen- und Schichtansätze, nicht mehr in der Lage seien, die vielfältige und sich ausdifferenzierte gesellschaftliche Wirklichkeit einzufangen. Die Bezugnahme auf die Lebensstile war ein anderer, letztlich doch ähnlich nuancierter Versuch, die Gesellschaft der Gegenwart umfassend zu charakterisieren. Lebensstile werden begriffen als manifestes Muster der Lebensführung einer Person, das sich aus deren Aktivitäten, Interessen und Einstellungen speist (vgl. Endruweit 2000). Lebensstile sind also „typische mehr oder minder frei gewählte Routinen und Muster des Alltagsverhaltens von Menschen“

(Müller 2013: 198). Stilisierungsfähig sind jene Lebensbereiche, in denen subjektive Elemente zum Tragen kommen, die sich in kulturell symbolischem Verhalten (Lebensstil), in der Kombination aus Haushaltsform und Teilhabe am Erwerbsleben (Lebensform) sowie den Werthaltungen und Leitbildern (Lebensführung) ausdrücken. Lebensstile sind somit auch Bestandteil der Identitätsbildung und signalisieren nach außen Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit ähnlichen und Abgrenzung zu Personen mit divergierenden Lebensstilen (Müller 2013: 198). Gleichartige Lebensstile müssen jedoch nicht zwangsläufig zu einem kollektiven Habitus oder einer kollektiven Identität führen, wie es gelegentlich im Milieubegriff mitgedacht wird.

Lebensstilansätze sind in der Soziologie äußerst vielfältig, teilweise auch widersprüchlich und zahlreich vorhanden. Grundsätzlich kann man zwischen sogenannten Entstrukturierungsansätzen auf der einen, also Konzeptualisierungen, in denen der Lebensstil nicht an die soziale Position gekoppelt ist, und Strukturierungsansätzen auf der anderen Seite, bei denen der Lebensstil mit der sozialen Position verknüpft ist, unterscheiden. Aus Sicht der Strukturierungsansätze sind Lebensstile Ausdruck der verfügbaren Ressourcen. Wichtig zu betonen ist, dass es im Lebensstilkonzept um gruppenspezifische Muster der Alltagsorganisation geht, die ähnliche Zielvorstellungen, Interaktions- und Bewertungsmuster sowie Wissensbestände implizieren. Überdies wird davon ausgegangen, dass sich diese Muster in einer bestimmten Art der expressiven Zurschaustellung und Stilisierung von Lebensweisen ausdrücken. Zwar wird dem Alter, dem Bildungsgrad, der individuellen Sozialisation, dem materiellen Wohlstand, dem Geschlecht und der beruflichen Stellung auch in vielen Lebensstilansätzen Einfluss auf die Stilisierung der Alltagsästhetik zugebilligt. „Doch während sich der Lebensstil als Ensemble von Werten, Einstellungen und Verhaltensmustern eher auf die Eigenschaft eines Menschen bezieht, erfasst der Milieubegriff eine Gruppe, innerhalb der auch agiert und kommuniziert werden kann und damit Prozesse, die gerade für das Demokratie- und Politikverständnis essenziell sind“ (Marg 2014: 43). Im Vordergrund der Lebensstilkonzeption stehen stärker Geschmackspräferenzen, Lebens- und Konsumstil, während der Milieubegriff eher durch tieferliegende Wertvorstellungen geprägt ist.

1.2.3 MILIEUS IN DER SOZIALSTRUKTURANALYSE

Inspiziert von den Heidelberger Sinus-Milieu-Studien arbeitete seit den 1980er Jahren eine Hannoveraner Forschungsgruppe um Michael Vester, Peter von Oertzen, Heiko Geiling und anderen an einem theoretischen Konzept, dass Dynamiken, gesellschaftliche Widersprüche sowie beharrende als auch verändernde Kräfte in der westdeutschen Gesellschaft adäquat beschreiben und erklären sollte (Vester 2017: 136f.). Die Sinus-Milieus dienten der Arbeitsgruppe zunächst als Hintergrundvariable (von Oertzen 2010: 63). In Hannover distanzierte man sich je-

⁹ Migrantische Lebenswelten (https://www.sinus-institut.de/fileadmin/user_data/sinus-institut/Bilder/news/Migranten/Sinus-Migrantenmilieus_Kurz-zusammenfassung.pdf).

doch von den in Heidelberg identifizierten überstarken Geschmackspräferenz der Lebensführung und des Konsumstils. Demgegenüber konzentrierte sich die Forschung auf die Aspekte der sozialen und politischen Ordnung der Gesellschaft, auf Ab- und Ausgrenzungsverhalten, Fragen der sozialen Ungleichheit sowie Formen der sozialen Kohäsion und Anomie. Ziel des zwischen 1988 und 1991 von der DFG geförderten Forschungsprojekts war es, den Wandel der deutschen Sozialstruktur abbilden und die Entstehung neuer gesellschaftlicher Milieus aufzeigen zu können.

Ein weiterer Ausgangspunkt war neben den Erkenntnissen der Heidelberger-Gruppe ein Skeptizismus gegenüber der These, dass sich die Großgruppen der früheren Klassengesellschaft aufgrund des Wertewandels und der Individualisierung vollständig aufgelöst hätten. Stattdessen nahm man an, dass die „Klassenkulturen des Alltags [...] wegen ihrer Umstellungs- und Differenzierungsfähigkeit außerordentlich stabil“ seien. Daher sei seinerzeit keine Krise der Milieus, sondern eine der politischen Repräsentation als Folge der zunehmenden Distanz zwischen politischen Eliten und Milieus zu beobachten. Vester et al. (2001) postulierten aber keinesfalls ein Fortbestehen der nach Ständen, Klassen und Schichten gegliederten Gesellschaft, sondern stellten lediglich fest, dass deren lebensweltliche Traditionslinien als Stile und Prinzipien der alltäglichen Lebensführung fortwirkten. Individualisierung führe demzufolge nicht zu einer Neuschaffung von Lebensstilen, sondern zu einer „Umstellung“, einem relativen Umbau von Mentalitäten und Milieus (Vester et al. 2001: 78). Dabei hat sich diese Umstellung in den jeweiligen Milieus als Reaktion auf eine Krise vollzogen und in spezifischen Ausprägungen niedergeschlagen (Vester et al. 2001: 91).

Für die Untersuchung der neuen gesellschaftlichen Milieus waren fünf Felder beziehungsweise institutionelle Ebenen zu beachten, in denen Ungleichheit vorkommt: (1) der Habitus beziehungsweise Lebensstil, (2) die gesellschaftspolitischen Bewegungen und ideologischen Lager, (3) die korporative Interessenvertretung (z. B. Arbeitnehmer- oder Arbeitgeberverbände), (4) die berufliche Position im Erwerbssystem sowie die soziale Lage, (5) die politisch-staatliche Repräsentation (Vesters et al 2015: 156f.). Auch in Hannover bezog man sich wie in Heidelberg auf Pierre Bourdieu. Ausgehend von seiner Theorie wird der soziale Raum in verschiedene Dimensionen geteilt, die die Gesellschaft strukturieren. Es wird eine vertikale Trennlinie („Herrschaftsachse“) identifiziert, auf der der Habitus abgebildet wird („Habitus der Notwendigkeit“, der „Strebenden“, der „Arrivierten“ und der „Distinktion“). Ergänzt wird diese Herrschaftsachse durch eine horizontale Traditionslinie, die auch als „Differenzierungsachse“ bezeichnet wird. Diese verweist ebenfalls auf die Autoritätsbindung und die daran anschließenden Normvorstellungen (avantgardistisch, eigenverantwortlich, hierarchisch gebunden, autoritär). Schließlich wird der Raum durch eine Zeitachse, auf der der Generations- und Elitenwechsel abgebildet

wird, geteilt. So identifizieren Vester et al. in den 1990er Jahren für Westdeutschland am unteren Ende der Herrschaftsachse das Traditionslose Arbeitnehmermilieu (mit den Unangepassten – zwei Prozent, den Resignierten – sechs Prozent, den Statusorientierten – drei Prozent), im mittleren Bereich des Habitus der Strebenden und der Arrivierten das Hedonistische Milieu (elf Prozent), das Moderne Arbeitnehmermilieu (sieben Prozent), das Leistungsorientierte Arbeitnehmermilieu (18 Prozent), das Traditionelle Arbeitnehmermilieu (fünf Prozent), das Moderne bürgerliche Milieu (acht Prozent) und das Kleinbürgerliche Arbeitnehmermilieu (15 Prozent). Im Bereich der oberen Herrschaftsachse (Habitus der Distinktion) finden sich dann das Postmoderne Milieu (fünf Prozent), das Liberal-intellektuelle Milieu (zehn Prozent) und das Konservativ-technokratische Milieu (zehn Prozent). In dieser Konzeptualisierung sind die Milieus nicht das Ende der Klassenstruktur, sondern eine Art „Höherentwicklung“, da soziokulturelle und ökonomische Differenzierungen im sozialen Raum abbildbar sind und der Gestaltwandel der jeweiligen Milieus durch die jüngere Generation, also den Generationswechsel hervorgebracht wird (Vester 2017: 166). Die nachfolgenden Generationen stellen, laut Vester, „ihre Verhaltensweisen relativ autonom auf die langfristig wachsenden, aber doch nicht für alle gleich zugänglichen Möglichkeiten der Bildung, der Kommunikationsmittel, neuer beruflicher Kompetenzen und wachsender Spielräume der Selbstbestimmung politischer Aktivitäten“ um (Vester 2017: 166).

Das Forschungsprojekt war äußerst aufwendig, vielschichtig und materialintensiv angelegt (vgl. hierzu Vester et al. 2015: 212–214). Die Milieus und sozialen Praktiken wurden über Experteninterviews und Dokumentenanalysen realisiert, die in „Milieubiografien“ übersetzt wurden. Durch Abgrenzung von 163 Berufsgruppen auf Basis der Kapitalsorten Bourdieus wurde die Erwerbs- und Sozialstruktur gegliedert. Der Habitus und die Lebensstile wurden anhand umfangreicher qualitativer Inhaltsanalyse von Dokumenten der Alltagskultur beschrieben sowie in Gruppendiskussionsverfahren überprüft und verfeinert. Sowohl Experteninterviews als auch Daten- und Dokumentensammlungen zur Analyse der sozioökonomischen Modernisierungsschübe waren die Grundlage der Untersuchung des regionalen Strukturwandels. Die Erfassung der Habitus-Syndrome über den Generationswechsel hinaus wurde auf Basis narrativ-biografischer Interviews umgesetzt. Schließlich ist der soziale Gesamttraum durch eine Repräsentativbefragung im Juni/Juli 1991 erfasst worden.¹⁰ Das Ergebnis war eine präzise, aber äußerst komplexe Beschreibung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, auf die oftmals verwiesen wurde, aber an die – abgesehen von den Folgeprojekten, die im eigenen Umfeld entstanden sind – selten angeknüpft werden konnte. Das lag einerseits sicher an der Komplexität und dem Aufwand des Untersuchungsdesigns, der so nicht repliziert werden konnte, andererseits wurden

¹⁰ Die Grundgesamtheit umfasste die deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahre in Privathaushalten der Bundesrepublik (West), daraus wurden nach einer mehrstufigen Zufallsauswahl aus dem ADM-Stichprobensystem 2.699 Interviews ausgewählt (Ausschöpfungsquote: 69 Prozent), die auf Basis der demografischen Struktur des Mikrozensus 1988 gewichtet wurden (Vester et al. 2015: 242).

Vester et al. von unaufmerksamen Rezipient_innen ein Strukturdeterminismus mithin Klassenfetischismus unterstellt, der in der Untersuchung selbst jedoch keinesfalls omnipräsent war.

1.2.4 MILIEUS IN DER PRAXEOLOGISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE

Neben der Arbeitsgruppe um Michael Vester entwickelte parallel dazu Ralf Bohnsack einen praxeologischen Zugang zu den verschiedenen Milieus in Anknüpfung an Mannheims Wissenssoziologie (Müller/Zimmer 2018: 4). Bohnsack ging davon aus, dass der Milieubegriff in der angewandten Forschung unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen nur dann funktioniert, wenn das Milieu nicht als Gruppe gedacht wird, die tatsächlich auf einen gemeinsamen Erfahrungsraum zurückgreift, sondern als Einheit konzipiert wird, der „gesellschaftliche Erfahrungsräume“, also „strukturidentisches Erleben“, zugeschrieben werden (Bohnsack 2018: 29). Es geht demzufolge nicht um gemeinsame Erlebnisse, sondern um ähnliche Erlebnisse. Um das zu verdeutlichen, lässt sich das Beispiel zweier Männer heranziehen, die zwar nicht zusammen in München Medizin studieren, dort aber gemeinsam eine Szenekneipe aufsuchen und sich über die langhaarigen Kommilitonen der Soziologie echauffieren. Aber sowohl der aus einer Medizinerfamilie stammende angehende Zahnarzt in Frankfurt als auch der in Berlin-Grünwald aufgewachsene und nun in Göttingen studierende zukünftige Chirurg sind in bequemen materiellen Verhältnissen aufgewachsen, machen gleichartige Erfahrungen, werden in den 1960er Jahren durch sozialistisch geprägte Student_innen herausgefordert und verfolgen einen elitären beruflichen Ethos. Um diese Differenzen einzufangen, unterscheidet Bohnsack (2018: 28) erstens zwischen Szenen und Netzwerken, die entweder über kollektive Identität oder kommunikative Stile oder eine gemeinsame Organisationskultur verfügen. Zweitens identifiziert er Milieueinheiten, die entweder eine kollektive Identität und einen kollektiven Habitus oder kommunikative und habituelle Stile aufweisen. Eine Milieueinheit benötigt demnach einen gruppenhaften und konjunktiven Erfahrungsraum, also sowohl strukturidentische wie auch tatsächlich gemeinsam gemachte Erfahrungen. Diese Milieueinheiten werden auch gelegentlich Organisationsmilieus genannt. Demgegenüber macht Bohnsack, drittens, einen Milieuzusammenhang aus, der aus einem kollektiven Habitus oder habituellen Stilen besteht, aber nur einen gesellschaftlich konjunktiven Erfahrungsraum, das heißt einen objektiv-geistigen Strukturzusammenhang, also strukturidentisches Erleben benötigt. Während Bohnsack mit dem Begriff der Milieueinheit an der von Durkheim eingeforderten sozialen Nähe festhält, ermöglicht er mit der Formulierung des Milieuzusammenhangs – ähnlich wie in den Sinus-Milieus – auch die Konstituierung eines Milieus ohne tatsächlich erlebte Gemeinsamkeiten. Der später in den 1980er Jahren praktizierende Frankfurter Zahnarzt, um auf das Beispiel zurückzukommen, wird mit großer Wahrscheinlichkeit über ähnliche materielle Ressourcen verfügen wie der Göttinger Chirurg. Sie pflegen sicher auch einen verwandten Lebensstil und sind Anhänger des gleichen

politischen Lagers. Sie bilden demzufolge keine Milieueinheit, sondern einen Milieuzusammenhang.

Bohnsack geht es nicht um (medial überformte) Stile, sondern um die Aufdeckung tieferliegender Milieuzusammenhänge (Bohnsack 2018: 35) mithilfe der von ihm entwickelten dokumentarischen Methode. Dies ist nicht nur äußerst anspruchsvoll und voraussetzungsreich, sondern fußt auch auf einem eigenen wissenschaftspraktisch entwickelten Vokabular, das außerhalb der Anhänger_innen der dokumentarischen Methode nur bedingt anschlussfähig ist. Ziel der Methode ist es nicht, die Intention oder das Bewusstsein der Akteur_innen in den jeweiligen Milieus aufzudecken, auch nicht, ein Milieu zu konstruieren, das jenseits des Wissens der Akteur_innen verortet wäre. Die dokumentarische Methode zielt stattdessen auf die Rekonstruktion der impliziten und kollektiv geteilten Wissensbestände, die an konjunktive Erfahrungsräume gebunden sind (Bohnsack 2018: 45). So stehen die gemeinsamen strukturellen Erfahrungen im Vordergrund, die Denkstile und Weltanschauungen prägen. Die Frage ist, wie sich Generations-, Bildungs-, Gender- oder sozialräumliche Milieus durch Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung konstituieren. Hierfür muss auch stets die „Standortgebundenheit“ der Forschenden und deren Forschungspraxis in den Blick genommen werden. Die Abhängigkeit des Umgebenden von dem, was umgeben wird, als zentrales Element der lebenswissenschaftlichen Milieuforschung spielt demzufolge eine zentrale Rolle. Um ein Beispiel von Bohnsack zu bemühen, kann der Orientierungsrahmen von männlichen Gymnasiasten einerseits gegenüber weiblichen Gymnasialistinnen beschrieben werden. Dann geht es um die Differenz zwischen den Geschlechtern. Die Gemeinsamkeiten der gymnasialen Oberschüler kann jedoch gleichfalls im Kontrast zu älteren Generationen herausgearbeitet werden. Dann werden sicherlich andere Schwerpunkte der Milieurekonstruktion eine Rolle spielen (Bohnsack 2018: 40). Deutlich wird so, dass es Bohnsack demzufolge nicht um soziale Ungleichheiten oder politische Einstellungen oder gar Wahlabsichten gehen kann, die mithilfe des Milieubegriffs analysiert werden können, sondern eher die Relation der Milieus im gesellschaftlichen Gesamtgefüge und deren Konstruktionsleistungen im Mittelpunkt stehen.

1.2.5 MILIEUS IN DER RAUMSOZIOLOGIE

Ein wichtiger Verdienst Bohnsacks war der Hinweis auf die subjektiven Konstruktionsleistungen des Milieus selbst, die stärker in den Blick genommen werden müssen. Diese Idee wurde in der Raumsoziologie aufgegriffen. „Ein Milieu im hier verstandenen Sinn ist eine Gruppe von Subjekten, die einen spezifischen Erfahrungshorizont und dessen je subjektive Einordnung im Sinne einer typischen Deutung dieser Erfahrungen teilt. Diese Gruppe weist in der Regel ähnliche sozialstratifikatorische Eigenschaften auf. So ist etwa der Erfahrungshorizont zumeist an die biographische Lage im Sinne eines bestimmten Alters oder eines Einkommens gebunden, was den Beteiligten spezifische Veränderungen überhaupt als relevant erscheinen lässt“ (Dörfer 2013a: Pos. 409). Es wird angenommen, dass die Individuen eine bestimmte imaginierte Vorstellung des Raumes

haben, die sie in Abgrenzung zu anderen Räumen konstruieren. Die Aufgabe der Forschenden besteht darin, eben jene Konstruktionsleistung zu rekonstruieren, um die jeweiligen Vorstellungen offenbar zu machen.

Wichtig für diese Perspektive der Milieuforschung ist, dass der Raum an sich nichts erklärt, sondern aus seiner Entstehungsbedingung in der sozialen Praxis rekonstruiert werden muss (Dörfer 2013a: Pos. 361).¹¹ Für ein Milieu muss nicht zwangsläufig eine erhöhte Binnenkommunikation vorliegen, es kann auch implizites Milieuwissen dazu führen, sich in gemeinsame Praxisformen auszudrücken. Das heißt, es kann gemeinsame „Struktursemantiken“ des organisierten Feldes geben, die die Subjekte prägen, ohne dass sich diese kennen (Dörfer 2013a: Pos. 419) – dies ähnelt dann der Konzeptualisierung Bohnsacks, der die Differenz zwischen strukturidentischen und gemeinsam gemachten Erfahrungen herausgearbeitet hat. Die Milieuforschung im Rahmen der Raumsoziologie hat jedoch – im Unterschied zu Martina Löw (2000), die die Raumkategorie sehr wirkmächtig in die Soziologie zurückbrachte – die Ungleichheitsdimensionen im Blick. So konstituiert sich das eine in Abgrenzung zum anderen Milieu. Es geht in dieser Perspektive um die Wahrnehmung und Verarbeitung von Differenzen. Methodisch greift Thomas Dörfler für die Milieuanalyse auf die ethnomethodologische Grounded Theory zurück (Dörfer 2013b: Pos. 2616). Er beginnt mit teilnehmenden Beobachtungen von Alltäglichkeiten, an die er spontane Interviews anschließt, aus denen er anschließend das hinreichende Hintergrundwissen für die Methode der narrativen Interviews extrahiert. Ziel dieser narrativen Interviews ist die Erfassung der Wissensgehalte und Praktiken darüber, wie die Individuen den Raum konstruieren, welche Deutungs- und Geltungsansprüche sie im Raum aufstellen. Das Milieu ist hier demzufolge eine konkrete räumliche Erfahrung.

1.3 MILIEUS IN DER POLITIKWISSENSCHAFT

Ähnliches gilt für die Milieuperspektiven in der Politikwissenschaft. Aus einer vergleichenden Perspektive hat sich Rainer Maria Lepsius in seinem prägenden Aufsatz über das Parteiensystem und die Sozialstruktur (1966) die Frage gestellt, warum das Parteiensystem in Deutschland über die verschiedenen politischen Systeme (Kaiserreich und Weimarer Republik) und systemischen Brüche (Erster Weltkrieg) hinweg so stabil (gewesen) ist. In Anlehnung an, ebenso wie in Abgrenzung zu Lepsius haben sich in der Politikwissenschaft verschiedene Forschungsansätze herauskristallisiert, die hier kurz vorgestellt und kritisch diskutiert werden sollen.

Das Parteiensystem – Ausdruck struktureller Konflikte

Doch zunächst zum Ansatz von Lepsius: Der Soziologie und Mitherausgeber der Max-Weber-Gesamtausgabe geht davon aus, dass das Parteiensystem nicht nur der Ausfluss des Wahlrechtssystems und der Verfassungsordnung ist, sondern gleichfalls als Ergebnis bestimmter vopolitischer Konstellationen interpretiert werden muss. Diese Verhältnisse wiederum sind das Produkt spezifischer Konfliktlagen, die sich aus dem „Aufeinanderprallen der ungleichmäßig und schubweise fortschreitenden Demokratisierungs- und Industrialisierungsprozesse“ (Lepsius 1966: 56) heraus entwickelt haben und somit prägend für die politisch-sozialen Gesellschaftsvorstellungen waren. Das Parteiensystem ist in dieser Lesart Ausdruck spezifischer struktureller Konflikte, die bereits vor der Gründung des Kaiserreichs virulent waren. Die Konflikte beziehen sich erstens auf die Definition nationaler Identitäten und ihre Institutionalisierung in einem Staatswesen, zweitens auf den Umfang des politischen Gleichheitsanspruchs, drittens auf die Integration der Bevölkerung und viertens auf den sozialen Gleichheitsanspruch.

Diese konfligierenden gesellschaftlichen Konstellationen konnten sich jedoch nur deswegen so nachhaltig im Parteiensystem ablagern, weil jeweils Milieus beziehungsweise, wie es bei Lepsius heißt, „sozialmoralische Milieus“ entstanden sind. Ein sozialmoralisches Milieu ist die „Bezeichnung für soziale Einheiten, die durch die Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen gebildet werden. Das Milieu ist ein sozio-kulturelles Gebilde, das durch eine spezifische Zuordnung solcher Dimensionen auf einen bestimmten Bevölkerungsteil bestimmt wird“ (Lepsius 1966: 68). Diese politisierten und mobilisierten Gesinnungsgemeinschaften sind der Fixpunkt der Parteien, die so die Konflikte „ritualisiert und verewigt“ haben (Lepsius 1966: 62).¹² Nach Lepsius sind somit vier Sozialmilieus in Deutschland entstanden: das katholische, das konservativ-protestantische (ländlich, bäuerlich, konservativ), das protestantisch-bürgerliche (städtisch, bürgerlich, liberal) und das sozialdemokratische Milieu. Innerhalb dieser Milieus habe sich eine spezifische politisch-soziale Subkultur mit jeweils eigenen Sportvereinen, Zeitungen, Bildungseinrichtungen, Kulturvereinen und Genossenschaften entwickelt. Man agierte und kommunizierte gemeinsam, pflegte Rituale, schuf Normen und kollektive Sinnbezüge, beschränkte sich auf autonome Kommunikationsstrukturen und Verkehrskreise, lebte in einer sozialräumlichen Verdichtung. In diesen Milieus sind die Konflikte reaktiviert, aktualisiert und zeitgemäß übersetzt worden. Lepsius schließt mit dieser ganzheitlichen Milieukonzeption an „Webers Soziologie als einen dreipolitischen Raum von Handlungsabläufen, Strukturbildung und Sinn-

¹¹ Dies gilt auch als Erweiterung zahlreicher Lebensstilkonzepte, die, wie Gerhard Schulze (1992), Milieus noch immer als Räume konzipieren, in denen sich Gruppen mit bestimmten Merkmalen treffen, sich also Lebensstile, Normen und Werte verdichten, die aber nicht relational zueinander rekonstruiert werden.

¹² Um Verwechslungen zu vermeiden und ihre Milieukonzeption von der Perspektive Lepsius abzugrenzen, sprechen Vester et al. im Zusammenhang von Lepsius „sozialmoralischen Milieus“ von gesellschaftlich-politischen Lagern (Vester et al. 2001: 67).

projektionen an“, die alle aufeinander einwirken und in der keine auf die andere reduzierbar ist (Hübinger 2008: 212). Auch die Idee der dynamischen Dichte eines Milieus und die Annahme der persönlichen Bekanntschaft, wie es bei Durkheims Milieukonzeption sichtbar ist, finden sich bei Lepsius wieder.

Die Konzeptualisierung von Lepsius erscheint eingängig, um die Entwicklung der Parteien und die relative Stabilität des Parteiensystems erklären zu können. Doch erntete Lepsius auch Kritik für seine Milieuperspektive. Zum einen benutzte auch er schon keinen einheitlichen Begriff, sprach mal von „sozialmoralischen Milieus“, einem „soziokulturellen Milieu“ oder gar einer „politisch-sozialen Subkultur“. Zum anderen arbeitete Lepsius die strukturell-funktionale Zuordnung der politischen Gesinnungsgemeinschaften nicht eindeutig heraus: Mal ist diese als Vorstufe und mal als Produkt der Milieubildung konzeptualisiert. Überdies erweckt die von Lepsius präsentierte Milieulandschaft den Eindruck, als sei das gesamte Kaiserreich in feste Milieustrukturen eingebunden gewesen, während dies jedoch nur auf eine Minderheit zutrifft und zum harten Kern des Milieus selbst in dessen Hochphase nur wenige gehörten. Auch für ethnische Minderheiten oder politische Dissident_innen ist in der Milieuperspektive von Lepsius wenig Platz. Zudem vernachlässigt das Milieukonzept die Rolle der Eliten als politische Unternehmer und ist kaum in der Lage, die Verbändekonkurrenz hinreichend zu erklären. Schließlich ist Lepsius der Meinung, dass die Milieus ihre Hausse im Kaiserreich hatten und spätestens nach 1933 untergegangen seien, während Walter und Lösche insbesondere für das sozialdemokratische Sozialmilieu nachwies, dass sich dieses erst in der Weimarer Republik voll entfalten konnte (Lösche/Walter 2000: 476), und Bösch (2002) wiederum zeigte, dass Fragmente des konservativen und katholischen Milieus noch in der Bundesrepublik wirkmächtig waren.

Die politische Kultur – Ergebnis einer Deutungs- und Soziokultur

Ungeachtet dieser Mängel knüpfte unter anderem Karl Rohe an die Milieuvorstellung von Lepsius an. Das Milieu diente Rohe jedoch nicht als Erklärungsinstrument für die (verspätete) Demokratisierung der Gesellschaft oder die Entwicklung des Parteiensystems, wie es noch bei Lepsius der Fall gewesen war, sondern als Heuristik für spezifische regionale parteipolitische Verdichtungen, mit der einerseits Parteihochburgen erklärt (Rohe 1981) und andererseits eine Manifestation der politischen Kultur beschrieben werden könne (Rohe 1991). Für Rohe setzt sich die politische Kultur aus einer Deutungs- und aus einer Soziokultur zusammen. Während er mit der Deutungskultur die politisch-kulturellen Diskussionen und die Sichtbarkeit des politischen Handelns meint, fokussiert er mit dem Begriff der Soziokultur auf den internalisierten Handlungsrahmen der Individuen, deren politische Alltagstheorien, ihre unbewussten Selbstverständlichkeiten und Weltbilder. Die Deutungskultur ist an raum-zeitliche Besonderheiten gebun-

den und die Soziokultur bedarf beständiger Pflege und Erneuerung (Rohe 1994: 5). Die politische Sozio- und Deutungskultur stehen also in einem permanenten Wechselverhältnis zueinander und erst diese prozessuale gegenseitige Bezugnahme konstituiert das Wesensmoment der politischen Kultur (Rohe 1994: 5). Demzufolge ist für Rohe ein Milieu eine institutionalisierte Deutungskultur, eine soziale Gruppe mit ähnlichen materiellen Interessen und gemeinsamen kulturellen Lebenswelten, die auf einem gemeinsamen Wert- und Normensystem fußt, gemeinsame Organisation ausbilden kann, sich gegenüber anderen Milieus abgrenzt und all diese Deutungen auch in einem intergenerationellen Tradierungsprozess weiterzugeben vermag. Damit sich ein solches Milieu bzw. genauer eine solche Milieueinheit ausbilden kann, bedarf es – mit Durkheim – einer hohen Dichte. Rohe versucht so, über das Vehikel des Milieus die regionale politische Kulturforschung für die Wahl- und Parteienforschung nutzbar zu machen.

Entkopplung Parteien und Gesellschaft – neue Erklärungsansätze

Aktuell hält sich seit über zwei Jahrzehnten die gängige These, dass sich Parteien und Gesellschaft entkoppelt hätten (vgl. Wiesendahl 2006: 11ff., Decker 2007: 38ff., Walter 2008: 7ff., Holtmann 2012: 237ff.) und so etwas wie die politischen Milieus demzufolge gar nicht mehr existieren könnten. Mit Blick auf die Makroebene soll dieser Betrachtung nicht widersprochen werden. Die von Lepsius beschriebenen gesellschaftlichen Konflikte können zwar noch für das Wahlverhalten von Bedeutung sein, aber angesichts des gesellschaftlichen Wandels erscheinen sie kaum mehr formgebend für soziale Gruppen (Oedegaard 2000: 212). So stellen auch Müller et al. (1991: 181) fest, dass in den sogenannten Hochburgen noch heute „Reste der alten Sozialmilieus“ (1991: 181) vorhanden seien. Jedoch bedeute „das stetige Schrumpfen dieser Traditionskerne [...], daß die Erklärungskraft des traditionellen Milieu-Konzepts für das Wahlverhalten insgesamt stark abgenommen“ habe. Dennoch sind auch in der Parteienforschung einige Versuche unternommen worden, danach zu fragen, ob die weitreichenden Transformations- und Individualisierungsprozesse ausschließlich zur Auflösung der Milieus geführt haben oder ob möglicherweise neue Milieus entstanden sein könnten. Anhand der in der Allgemeinen Bevölkerungsbefragung der Sozialwissenschaften (Albus) gewonnenen Daten aus dem Jahr 1998 untersuchte Oedegaard, ob sich möglicherweise Zusammenhänge zwischen Lebensstilgruppen, der Parteipräferenz sowie der Mitgliedschaft in spezifischen Organisationen und Interessenvertretungen beschreiben lassen. Wenn noch Milieus vorhanden wären, so die Annahme, sollten Zusammenhänge zwischen „der Zugehörigkeit zu einer Lebensstilgruppe, der Mitgliedschaft in und der Interessenvertretung durch eine Organisation sowie der Parteipräferenz“ nachvollziehbar sein, außerdem sollten voneinander verschiedene Milieus sichtbar werden (Oedegaard 2000: 223). So bildet Oedegaard auf Basis der Albus-Daten fünf Lebensstilmili-

eus,¹³ die jedoch nicht mehr durch moralische Barrieren im Sinne Lepsius getrennt sind (Oedegaard 2000: 228). Folgt man den Ergebnissen, könne gerade die Wertevermittlung offenbar nicht mehr im Milieu geleistet werden. Doch schließt Oedegaard, der zwar grundsätzlich an der Erklärungskraft des Milieus für das Wahlverhalten zweifelt, auch nicht kategorisch aus, dass eine verfeinerte Datenbasis insbesondere hinsichtlich der Mitgliedschaft in den Organisationen und Vereinen möglicherweise zu anderen Ergebnissen führen könnte.

Nur weil die systematische Erfassung des sozialen Kontextes für die Voraussetzung der Herausbildung der Parteipräferenz bisher nicht sonderlich erfolgreich war und daher keinen Eingang in empirische Erklärungsmodelle der Wahl- und Parteienforschung fand (Gabriel/Keil 2014: 857f.), folgt daraus aber nicht, dass die Umwelt für die politischen Präferenzen der Individuen für die Wahlforschung insgesamt an Bedeutung verloren hat. Schließlich müsse – so immerhin die Forderung – der Zusammenhang der jeweiligen Klassen von Umwelteinflüssen und Wahlentscheidung besser geklärt werden (Gabriel/Keil 2014: 837). Das heißt umgekehrt nicht, dass im Rahmen der Wahlforschung keine Modelle dafür existierten, warum Menschen gegebenenfalls mit ähnlichen soziodemografischen Merkmalen der gleichen Partei zuneigen. Ganz im Gegenteil existieren vielfach getestete Modelle, um die Umwelt als erklärende Variable für das Wahlverhalten heranzuziehen. Hierzu zählen das „issuevoting“ (die Interessenidentität mit den Gruppenmitgliedern), die durch die soziale Position erwachsene politische Sozialisation, die damit zusammenhängende Wertorientierung, die Identifikation mit einer Gruppe auf Basis eines erworbenen Gruppenbewusstseins, die Parteiidentifikation sowie die Interaktionsthese (Parteipräferenz durch direkte soziale Kontakte). „[E]ine maximale politische Prägekraft eines soziodemographischen Merkmals ist [...] dann zu erwarten, wenn die fünf Argumente bei den Mitgliedern einer Sozialkategorie für die Wahl ein oder derselben Partei sprechen“ (Schoen 2014: 191). Und letztlich wäre genau das – die Koinzidenz all dieser Dimensionen –, was in der Beschreibung ein Milieu bedeutet: Es bietet Orientierung, einen (imaginierten) Raum für die (politische) Sozialisation, tradierte Wertevermittlung und gemeinsame Kontaktkreise.

Darüber hinaus wird auch in einigen anderen Untersuchungen versucht, über die Frage der lokalen Verankerung von Parteistrukturen, den Milieubegriff erneut fruchtbar zu machen (vgl. D'Antonio 2015; Finkbeiner/Schröder 2020). Doch Strukturen lokaler parteiorganisatorischer Verankerungen, die in der Lage sein könnten, Rituale, Symbole und Praktiken zu prägen, die wiederum auf Deutungsmuster zurückwirken, sind nur vereinzelt schemenhaft zu erkennen. Die globale Milieuperspektive für die Erklärung individuellen Wahlverhaltens ist angesichts der massiven

gesellschaftlichen Veränderungen dysfunktional geworden. Nur ganz vereinzelt scheinen in einigen Untersuchungen Umriss regional sozialmoralischer Milieus durch. Ob da jedoch lediglich lange Traditionslinien nachwirken oder sich gegebenenfalls neue Milieustrukturen entlang neuer sozialer Konfliktlinien etabliert haben, müssen zukünftige Forschungen zeigen.

Einen anderen Weg, die Milieuforschung für die Analyse der bundesdeutschen Parteienlandschaft nutzbar zu machen, schlägt Franz Walter ein. Walter (2006, 2008, 2010a, 2010b) greift neben einem tiefen Wissen über das Innenleben der Parteien auf die Sinus-Milieu-Beschreibungen zurück, um Befindlichkeiten, Anforderungen und Wandel der Parteianhänger_innen zu beschreiben und ihre Abkehr von der jeweiligen Partei, dem parteipolitischen Lager oder gar dem politischen System insgesamt zu analysieren. Dabei verknüpft er die Erkenntnisse der historischen Milieuforschung mit den Sinus-Milieus, in deren Darstellung er die Wurzeln alter politischer Lagerverhältnisse zu rekonstruieren vermag. So kommt er zu tiefen Studien über Parteianhänger_innen, die – um mit Bohnsack zu sprechen – nicht durch eine Milieueinheit gekennzeichnet sind, also keine räumlichen Verdichtungen im Sinne Lepsius oder Rohes bilden, sondern sich durch einen Milieuzusammenhang auszeichnen. Sie sind durch gleichartige Erfahrungen geprägt, entwickeln ähnliche politische Deutungsmuster sowie Alltagsideologien und pflegen einen gleichartigen Lebenswandel. So ist verständlich, warum sowohl der Frankfurter Zahnarzt als auch der Göttinger Chirurg – um ein letztes Mal dieses klischeebehaftete Beispiel zu bemühen – dem konservativen Lager ihre Stimme geben. Anhand der Studien von Walter lässt sich die Dynamik der Parteianhängerschaft verstehen und lassen sich mögliche Handlungsspielräume der Parteien ausloten. So analysierte Franz Walter bereits im Jahr 2010:

„Grüne und Freie Demokraten teilen zwar den gutbürgerlichen Status, aber sie begründen gleichwohl zwei verschiedenartige Lebenswelten im Milieu der Besserverdienenden. Zwischen diesen Welten gibt es bemerkenswert wenig soziale Kontakte und normative Berührungspunkte. [...] Bei der FDP geben in den letzten Jahren wieder kleinerer und mittlere Selbstständige politisch den Takt an. Bei den Grünen sind das die Beamten des höheren öffentlichen Dienstes. In der neuen FDP-Kernanhängerschaft dominiert der Typus des jungen Mannes, der laut damit hadert, dass nicht genug Netto vom Brutto bleibt. Im Spektrum der Öko-Partei überwiegen akademische Frauen mittleren Alters, denen eine ordentliche sozialstaatliche Infrastruktur und öffentliche Institutionen zur Unterstützung ausbalancierter Lebensmodelle wichtiger sind als kräftige Steuerenkungen für den Einzelnen. [...] Eben das macht

¹³ Die fünf Milieus (vgl. Oedegaard 2000: 224–228) sind: (1) die älteren Konservativen (Heimat- und Bürgervereine, Gesangsvereine, Bürgerinitiativen, religiöses Milieu mit Präferenzen für CDU/CSU), (2) die jüngeren Aktiven (Sportverein, Umweltorganisationen, Präferenz für die Grünen), (3) die durchschnittlichen Arbeitnehmer_innen (Gewerkschaften, SPD), (4) die Gehobenen und Gebildeten (politische Parteianhänger_innen, Bürgerinitiativen, freie Berufe, FDP, heterogen, Präferenzen Bündnis 90/Die Grünen und die FDP), (5) die passiv Älteren (Bauernverbände, Nichtwähler_innen – kein Milieu nach der verwendeten Definition – eher „passives Milieu“, Präferenz für Protest- und Nichtwahl).

das Problem einer Zusammenarbeit zwischen den beiden Scharnierparteien der Mitte wirklich aus: Sie sind sich sozial nah, aber differieren im Ethos, in den Alltagsphilosophien, in ihren orientierenden Deutungsmustern nach wie vor erheblich. [...] In der wohlhabenden Mitte der Gesellschaft haben sich zwei eigene und konträre Lebenswelten entwickelt, nicht in materieller Hinsicht, aber in Hinsicht von Prinzipien, von Einstellungen, in der Sichtweise von dem, was man für wichtig hält, wie man die Zukunftsentwicklungen interpretiert, welchen Umgang man mit anderen Schichten anstrebt. Dahinter verbergen sich keine fundamentalistisch entgegengesetzten Ideologien. Aber Unterschiede in der normativ unterlegten Perspektive, was eine gute Gesellschaft ausmacht, lassen sich durchaus erkennen. Und manchmal wünscht man sich, dass solche realen Differenzen der Gesellschaft auch in der Politik stärker zugespitzt und in einen ernsthaft ausgetragenen Streit überführt werden. Die Differenz ist schließlich ein Motor für Produktivität“ (Walter 2010b: 125–127).

1.4 STAND DER MILIEUFORSCHUNG

Unter der Annahme, dass ein Ziel der Sozialwissenschaften darin besteht, gehaltvolle Begriffe zu entwickeln und diese mithilfe von Definitionen, Konzeptualisierungen und Theorien so auszustatten und zu verknüpfen, dass das Bezeichnete einer exakten empirischen Prüfung unterzogen werden kann, muss konstatiert werden, dass die jeweiligen Subdisziplinen bisher an dem Milieubegriff gescheitert sind. Das Milieu, ob mit oder ohne vorangestellte Adjektive, gibt es weder in der Soziologie noch in der Politikwissenschaft. Der Begriff wird weiterhin in so vielfältigen Kontexten gebraucht und mit so zahlreichen, teils widersprüchlichen Inhalten angereichert, dass kaum eine Kanonisierung erreicht werden konnte. Daher muss stets sehr genau hingeschaut werden, was eigentlich konkret gemeint ist, welche theoretischen Annahmen bestehen und welche Prädispositionen der gesellschaftlichen Selbstorganisation oder gar politischen Repräsentation mit angesprochen werden, wenn das Milieu als heuristische Kategorie zur Anwendung kommt. Von einer allgemeinen Theoriebildung im Anschluss an den Milieubegriff sind die Sozialwissenschaften auch nach über 150 Jahre Begriffsgeschichte innerhalb der Disziplin weit entfernt.

Daher überrascht es nicht, dass gleichfalls die Abgrenzung des Milieubegriffs zu ähnlichen Konzepten wie der Umwelt, dem Raum oder dem Lebensstil nicht immer eindeutig ist. Während die Lebensstilmodelle stärker auf kurzlebige, individuelle Alltagsästhetiken fokussieren, lassen sich mithilfe des Milieubegriffs, der eindeutiger auch die sozioökonomischen Ressourcen und die Bindungen an Gruppenkonstellationen mitzubehalten vermag, eher politische Einstellungen und Deutungsmuster erklären. Überdies fokussiert der Lebensstilbegriff überwiegend auf die Mikroebene, während das Milieu auch auf Zusammenhänge auf der Meso- und gar Makroebene verweisen kann (vgl. Zerger 2000: 79f.). Sowohl das Milieu als auch der

Lebensstil sind an sozialstrukturelle Voraussetzungen gebunden, schließlich ist auch der Lebensstil von spezifischen Ressourcen und somit der gesellschaftlichen Schicht abhängig (wird jedoch von dieser nicht monokausal determiniert). Doch während im Milieubegriff das Verhältnis zwischen Lebensstil und Alltagspraxis auf der einen und den sozioökonomischen Faktoren auf der anderen Seite deutlich herausgearbeitet ist, sind die Zusammenhänge in den Lebensstilperspektiven weniger klar dargestellt (vgl. hierzu auch Amling/Hoffmann 2018: 81) oder werden teilweise ganz unberücksichtigt gelassen. Kurzum: Auch wenn die Differenzen zwischen dem Lebensstil und dem Milieu letztlich eher marginal sind – was auch an der Vielfalt der Konzepte selbst liegt –, fokussiert der Lebensstil stärker auf das Individuum und seine Orientierung innerhalb der Gesellschaft, während sich mithilfe des Milieus Vergemeinschaftungsprozesse, Kohäsions- und Adhäsionserscheinungen besser erfassen lassen. Das Milieu ist demzufolge funktionaler, wenn es darum geht, dynamische Entwicklungen zu beschreiben und zu erklären sowie Mehrdimensionalität einzufangen.

Dennoch sind die zahlreichen Lebensstilbeschreibungen und Milieulandkarten mittlerweile derart vielfältig und unübersichtlich geworden, dass daraus kaum eine Erklärungskraft erwachsen kann. Ein entscheidendes Problem beispielsweise im Zusammenhang mit den verbreiteten Sinus-Milieus ist die Vermischung unterschiedlicher Dimensionen und Kategorien in der Milieubildung selbst. Diese Vagheit zeigt sich dann in der Bezeichnung der Milieus überdeutlich. Politische (z. B. konservativ oder liberal), soziodemografische (z. B. das prekäre oder kleinbürgerliche Milieu) und moralische (die Hedonistischen oder Weltoffenen) Bezeichnungen stehen unvermittelt nebeneinander, ohne dass das Bezugssystem (Gesellschaft, Arbeitsmarkt, politisches Angebot) immer ersichtlich ist. Überdies sind die Milieubeschreibungen selbst von untrüglichen Wertungen durchzogen (vgl. Wippermann 2011: 211), sodass eine kommentarlose Bezugnahme auf diese erschwert wird. Offenbar sind einige Milieus zudem durch spezifische Generationen geprägt (z. B. das Traditionelle Milieu), während die generationelle Lagerung bei anderen Milieus hingegen bedeutungslos erscheint. Insgesamt sind die Milieulandkarten dann zwar ein flexibler Werkzeugkasten, der sich sicher sehr gut für die Zielgruppenbeschreibung eignet, aber nicht zwingend für die Analyse der Gesellschaft als Ganzes mit ihren vielfältigen Lebensstilen und politischen Präferenzen das Mittel der Wahl ist.

Neben den hier intensiv diskutierten Milieuzugängen existieren weitere Forschungsfelder, in denen auf den Milieubegriff zurückgegriffen wird, ohne dass dieser theoretisch oder konzeptuell präziser gefasst wird. So entwickelte beispielsweise die Bielefelder Rechtsextremismusforschung um Wilhelm Heitmeyer die Idee, dass terroristische Zellen in konzentrischen Kreisen von „Unterstützungsnetzwerken“, „systemfeindlichen Milieus“ sowie „rechtspopulistischen Gruppen“ umgeben werden, die alle zusammen die „radikalisierten Milieus“ in drei eskalierenden Varianten abbildeten (vgl. Borstel/Heitmeyer 2012: 242f.). Doch welche Funktion das Milieu hier konkret einnimmt, inwie-

fern es eine Ermöglichungsstruktur darstellt oder von den Akteur_innen der anderen Kreise beeinflussbar ist, ob das Milieu spezifische sozioökonomische Vorbedingungen braucht, um sich als solches zu konstituieren, mithin eine Milieueinheit erforderlich oder ein Milieuzusammenhang ausreichend ist – all das bleibt weithin unklar.

Dieser Variantenreichtum der Milieuzugänge mag sicher auch eine Ursache dafür sein, dass sich jüngst insbesondere in der Grundlagenforschung wenig mit dem Milieukonzept beschäftigt wurde. Doch deutet sich im Rahmen der Verbundforschung des „Instituts für zivilgesellschaftlichen Zusammenhalt“ eine neue Entwicklung an. Unter dem Titel „Milieus und soziale Ungleichheit“ soll eine Typologie milieuspezifischer Formen und Praktiken des gesellschaftlichen Zusammenhalts erarbeitet werden. Dahinter steckt die These, dass es milieuspezifische Vorstellungen über den gesellschaftlichen Zusammenhalt, seine Stärkung auf der einen und seine Gefährdung auf der anderen Seite gibt und dass sich diese in spezifischen sozialen Praktiken auf unterschiedlichen Ebenen in konkreten sozialen Zusammenhängen rekonstruieren lassen. Man mag auf die Ergebnisse der Teilprojekte gespannt sein, die sich des Milieus als Erklärungsvariable für gesellschaftlichen Zusammenhalt bedienen.

2 MILIEUSTUDIEN IN DER PRAXIS

Neben den Arbeiten über Milieus im Kontext des „Instituts für gesellschaftlichen Zusammenhalt“, die an der Schnittstelle zwischen grundlagenbasierter und anwendungsbezogener Forschung angesiedelt sind, lassen sich aktuell drei große Arbeitsbereiche der anwendungsorientierten Milieustudien identifizieren.¹⁴ Sie sollen hier zur abgrenzenden Überblicksdarstellung als Sinus-Milieu-Untersuchungen, Milieu-Segment-Forschungen und Werte-Milieu-Studien bezeichnet werden. Alle drei Zugänge gehen von anderen Voraussetzungen, Theorien und Konzepten aus. Sie eint jedoch, dass sie von dritten – von (politischen) Stiftungen, privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen oder politischen Bildungsinstitutionen – in Auftrag gegeben wurden und dass die Untersuchungen stets von klaren Hypothesen angeleitet werden. Diese Vorannahmen beziehen sich in erster Linie nicht auf die Milieuausprägungen an sich, sondern nehmen den als prekär gezeichneten gesamtgesellschaftlichen Zustand in toto in den Blick. Die Autor_innen der Studien sind sich oftmals einig darin, dass ein fortschreitender sozialer, ökonomischer und gesellschaftlicher Wandel zu beobachten sei (vgl. Neugebauer 2006; Müller-Hilmer/Gagné 2018), der eingehender Erforschung in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus bedarf. Außerdem gehen zahlreiche Autor_innen und Auftraggeber_innen der Milieustudien davon aus, dass offenbar eine gesellschaftliche Spaltung drohe, die es zu bearbeiten gilt (vgl. Schäfer et al. 2013; Vehrkamp/Wegschneider 2017; Krause/Gagné 2019; El-Menouar/Unzicker 2021a). Die vertiefenden Einblicke in die jeweiligen Milieus sollen helfen, Zielgruppen für die gesellschaftspolitische Ansprache zu identifizieren, um so den jeweils formulierten globalgesellschaftlichen Problemen zu begegnen.

2.1 SINUS-MILIEU-UNTERSUCHUNGEN

Die ähnlichen Ausgangsprämissen auf der einen und die Identifikation und Beschreibung von Zielgruppen sowie die darauf aufbauende (Politik-)Beratung auf der anderen Seite sind jedoch beinahe die einzigen Gemeinsamkeiten der aktuellen Milieustudien (vgl. hierzu Übersicht über

ausgewählte aktuelle Milieustudien, S. 22). Differenzen lassen sich insbesondere mit Blick auf die hinter den Studien stehenden theoretischen Annahmen und den davon abgeleiteten forschungspraktischen Konzeptualisierungen ausmachen. Im Rahmen der Sinus-Milieu-Untersuchungen – wie beispielsweise dem Migrantmilieu-Survey – stützen sich die Forschenden ausschließlich auf die im Sinus-Modell erarbeiteten Konzepte. Der Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung (vhw) beauftragte im Jahr 2018 das Sinus-Institut, ihre im Jahr 2008 erstmals präsentierte Migrantmilieu-Landkarte zu aktualisieren, um mehr über gesellschaftliche Vielfalt, Integration und Teilhabe zu erfahren. Ziel war eine detaillierte Beschreibung der Sinus-Migrantmilieus. Befragt wurden insgesamt 160 Migrant_innen, die schon vor 2009 in Deutschland lebten, in den Jahren 2009–2014 Zugewanderte sowie Geflüchtete ab 2014. Auf diesen „Tiefeninterviews“ aufbauend wurden neue Milieuhypothesen entwickelt, die als Voraussetzung für die zwischen Juli bis September 2017 durchgeführte repräsentative Befragung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund diente (Stichprobe: 2.053 Befragte). Die Befragten wurden auf Basis verschiedener Quotenmerkmale nach dem Mikrozensus des Jahres 2016 zusammengestellt. Dazu zählen Alter, Geschlecht, formale Bildung, regionale Verteilung, frühere Milieuzugehörigkeit, Herkunftshintergrund. 220 Interviewer_innen in insgesamt neun Sprachen (Deutsch, Türkisch, Englisch, Russisch, Französisch, Spanisch, Arabisch, Rumänisch, Dari) führten die Befragung durch. Themen der Umfrage waren Integration, Zugehörigkeit, Identität, Bewertung und Gestaltung des Zusammenlebens, wahrgenommene Benachteiligung, Rolle der Religion im Leben, Kommunikation und Mediennutzung, lokale Partizipation und Engagement sowie die Bedürfnislagen des Wohnens. Ziel des Surveys war die Aktualisierung des migrantischen Milieumodells und die Ermittlung allgemeiner und milieuspezifischer Befindlichkeiten und Einstellungen von Menschen mit Migrationshintergrund.

Gleichfalls auf dem Sinus-Modell beruht die Untersuchung „Jugendliche Lebenswelten“. Im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung (in Kooperation mit der

¹⁴ Sicher ist die hier vorgenommene Teilung in anwendungsbezogene und grundlagenorientierte Forschung in den Sozialwissenschaften zu schematisch, da es selbstverständlich Übergänge und Grauzonen gibt. Die Autor_innen der anwendungsorientierten Studien sind überwiegend in das Feld der Wissenschaft eingebunden, und in diesem nimmt man sehr wohl auch die Ergebnisse der angewandten Forschung mit Gewinn zur Kenntnis. Dennoch scheint insbesondere für den kleinen Zweig der Milieuforschung diese vereinfachende Zweiteilung sinnvoll, da – abgesehen von den jüngsten Arbeiten am Institut für zivilgesellschaftlichen Zusammenhalt (das in seiner inhaltlichen Ausrichtung letztlich insofern politisch motiviert ist, weil „gesellschaftlicher Zusammenhalt“ als Zielvorgabe gesetzt ist) – aktuell die grundlagenorientierten Sozialwissenschaften größtenteils Abstand vom Milieu genommen haben, während in den angewandten Forschungsfeldern intensiv auf das Modell in seinen heterogenen Ausrichtungen Bezug genommen wird.

Barmer Krankenversicherung, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung, der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend, dem Deutschen Fußball-Bund, der Deutschen Sportjugend und der DFL-Stiftung) erfasste das Sinus-Institut im Rahmen der herkömmlichen Herangehensweise die Lebenswelten junger Menschen zwischen 14 und 17 Jahren. Damit wurden die Jugendstudien aus den Jahren 2007/8, 2012 sowie 2016 fortgeschrieben und aktualisiert. Die Studie ist eine rein qualitative Untersuchung. Es wurden dafür 72 „Einzelexplorationen“ mit jungen Menschen durchgeführt, davon strebten 24 Personen einen Hauptschulabschluss (davon 16 mit Migrationshintergrund), 24 Personen einen Realschulabschluss (davon 7 mit Migrationshintergrund) und 24 Personen als Bildungsabschluss das Abitur an (davon acht mit Migrationshintergrund). Im Anschluss an diese Gespräche wurde mit 50 Personen eine leitfadengestützte narrative telefonische Nachbefragung durchgeführt. Zudem wurden sechs qualitative Peer-to-Peer-Interviews umgesetzt. Überdies fertigten 65 der 72 Befragten sogenannte Hausarbeitshefte an und beantworteten darin Fragen zu Vorlieben, Interessen, Wohlfühlmomenten, Vorbildern, Welt der Politik und dem Werteuniversum. Darüber hinaus wurden 66 Wohnwelten dokumentiert, und 50 Jugendliche machten ein „Foto-Voicing“ über Orte, an denen sie Sport treiben und sich wohlfühlen. Im Zentrum der Befragung standen – neben der Lebensweltexploration – die Welt der Politik, Gesundheit, Sport, Berufswahl, Kirche – alles Themen, die an die Interessen der Förderer der Studie anschließen.

Auch wenn sich die Untersuchung explizit als Sinus-Studie versteht, so sind doch hier einige Perspektiverweiterungen zu finden. Während in der ersten Jugendstudie im Jahr 2008 noch Milieus im Vordergrund standen, geht es seit dem Jahr 2012 um die „Lebensweltexploration“ der Jugendlichen.¹⁵ In der Jugendstudie im Jahr 2012 waren damit ähnliche Lebenseinstellungen und Lebensweisen gemeint, während in der Untersuchung aus dem Jahr 2016 formuliert wurde, dass sich Lebenswelten aus dem Lebensstil (Verhalten, Gewohnheiten, Rituale), der sozialen Lage (Bildung und Hintergrund der Eltern) sowie aus den Werten (subjektive Einstellungen, Kognitionen, Interessen und Orientierungen) zusammensetzen (Calmbach et al. 2016: 29). In der aktuellen Sinus-Jugendstudie ist genau dieser Werte-

komplex für die Lebensweltexploration scheinbar sehr zentral.¹⁶ Auch wenn die Autor_innen weiterhin beteuern, konzeptuell an den Vorgängerstudien anzuknüpfen, wird nun – so wie es hier überblickt werden kann – in diesem Rahmen erstmals explizit auf das Wertemodell von Schwartz und Bilsky (1987) verwiesen (vgl. hierzu Kapitel 2.3.). Jenseits des definitorischen Verweises auf die Wertebegrifflichkeit bleibt jedoch die Bezugnahme ohne sichtbare Konsequenzen für das theoretische Modell oder die methodische Herangehensweise. Aus den Lebensweltexplorationen werden Werte identifiziert, die zwischen zwei Achsen – die im Kontext der „Sinus-Trendforschung“ als „Hauptdimensionen der soziokulturellen Dynamik“ identifiziert worden seien (Barth et al. 2013: 31): Harmonie vs. Spannung und Veränderung vs. Bewahrung – angeordnet. Aus dem so entstandenen „Werteuniversum“ wurden anschließend sogenannte universelle Werte (soziale Geborgenheit wie Familie, Freunde, Treue und soziale Werte wie Altruismus und Toleranz sowie die Werte Leistung und Selbstbestimmung) identifiziert, die sich wiederum in drei Grundorientierungen, die eng mit dem angestrebten Bildungsstand zusammenhängen würden, unterteilen ließen (Grundorientierung: Absicherung, Bestätigung und Benefits, Charisma).¹⁷ Um die insgesamt acht herausgearbeiteten Lebenswelten detaillierter abbilden zu können, lassen sich die einzelnen Gruppen in dem typischen zweidimensionalen Sinus-Raum zwischen einer Achse der Grundorientierung und einer Bildungsachse verorten.

Neben den Sinus-Milieu-Untersuchungen, die eine eigene Sinus-Milieu-Landkarte oder die Erweiterung des bestehenden Milieus zum Ziel haben und hier direkt auf die Methoden des Sinus-Instituts zurückgreifen, gibt es jene Studien – „Prekäre Wahlen“ und „Populäre Wahlen“ –, die neben anderen Zugängen mit dem Milieumodell arbeiten. Für diese Arbeiten sind die Zugänge der Sinus-Forschung ein Instrument, sie dienen jedoch nicht dazu, Theorien und Konzepte zu präformieren. In „Prekäre Wahlen“ ermittelte die Bertelsmann-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung (Arnim Schäfer) und Infratest-Dimap die soziale Selektivität der Wahlbeteiligung anlässlich der Bundestagswahl 2013. Eine Ausgangsthese dieser Untersuchung lautete, dass die Ungleichheit der Wahlbeteiligung vom sozialen Umfeld abhängig ist. Milieus dienen hier als Instrument,

¹⁵ Ausgehend von den typischen Vorstellungen, was wertvoll und erstrebenswert im Leben ist bzw. sein könnte, wurden Jugendliche zusammengefasst, die sich in ihren Werten, ihren grundsätzlichen Lebenseinstellungen und -weisen sowie in ihren sozialen Lagen ähnlich sind.“ Letztlich könnte man hier auch von sozialen Milieus sprechen. Da aber Entwicklung und Ausformung der soziokulturellen Kernidentität bei 14- bis 17-Jährigen noch nicht abgeschlossen sind – weil viele der im Leben zentralen Übergangsstadien (Berufswahl und Erwerbseinstieg, feste Partnerschaft, eigenverantwortliches Wohnen etc.) noch bevorstehen –, ist der Lebensweltenbegriff der treffendere. Dabei handelt es sich um real existierende Gruppierungen mit gemeinsamen Sinn- und Kommunikationszusammenhängen in ihrer Alltagswelt, mit vergleichbaren handlungsleitenden Konzepten des im Leben Wertvollen und Wichtigen sowie ähnlichen Vorstellungen von Lebensqualität und -weise“ (Calmbach et al. 2020: 44). In diesem Zusammenhang verwundert es, dass die reale Lebensstileinheit statt des -zusammenhangs hervorgehoben wird.

¹⁶ Neben der Wertorientierung spielen für die Profilierung der Lebenswelten nun die formale Bildung, der Lebensstil und die ästhetischen Präferenzen eine Rolle. (Dabei bleibt unklar, inwiefern die ästhetischen Präferenzen sich zum Lebensstil verhalten. Sind sie die Faktoren, die den Lebensstil prägen? Ist der Lebensstil durch etwas anderes bestimmt als die ästhetischen Präferenzen?)

¹⁷ Inwiefern diese neuen Grundorientierungen sich zu den typischen Grundorientierungen des Sinus-Modells – traditionelle Werte, Werte der Modernisierung und postmoderne Werte sowie zeitweise die Werte des Regrounding (vgl. Barth/Flaig 2013) – verhalten, bleibt in der Studie unklar. Ebenso ungewiss ist, warum diese Grundwerte, die üblicherweise in den Sinus-Studien als gesellschaftliche Leitwerte bezeichnet werden, nun in den aktuellen jugendlichen Lebenswelten anders bezeichnet und akzentuiert werden.

um soziokulturelle Daten (Kaufkraft, Bildung, Bebauung) im Raum abbilden zu können.¹⁸ Ähnlich wurde in „Populäre Wahlen“ verfahren. Im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung befragte YouGov anlässlich der Bundestagswahl 2017 insgesamt 10.217 Personen aus ihrem Onlinepanel zum Wahlbeteiligungs- und Abstimmungsverhalten. Ergänzt wurden diese Befunde durch die Projizierung dieser Daten auf die Sinus-Geo-Milieus. So konnten Aussagen zum Wahlverhalten der jeweiligen Sinus-Milieus getroffen werden.

2.2 MILIEU-SEGMENT-FORSCHUNGEN

Von den Studien, die sich exklusiv auf das Sinus-Modell stützen, sind jene Untersuchungen abzugrenzen, die sich mit ähnlichen Methoden der heterogenen Gesellschaft nähern, jedoch andere Typen und gesellschaftliche Segmente bilden. Dazu zählen „Gesellschaft im Reformprozess“, „Kartografie der politischen Landschaft“, „Was verbindet und was trennt die Deutschen?“ und – mit einem etwas anderen theoretischen Hintergrund – die Studie „Lebensstilvielfalt vor der Bundestagswahl“.

Im Rahmen der Untersuchung „Gesellschaft im Reformprozess“, die im Jahr 2006 von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Auftrag gegeben und von TNS Infratest Sozialforschung Berlin durchgeführt wurde, sollten Wertpräferenzen und auf dieser Basis politische Milieus ermittelt werden. Auch wenn das Sinus-Modell als Ausgangsbasis herangezogen wurde, fokussierten die Autor_innen stärker auf die strukturierende Kraft gesellschaftlicher Werte. Zur Exploration des Feldes wurden acht Fokusgruppen durchgeführt. Auf dieser Materialbasis wurden acht Subgruppen identifiziert (Neues Subproletariat, Ältere Hartz-IV-Betroffene, Traditionelle Berufstätige, Hausfrauen/Teilzeitbeschäftigte, Junge Handwerker, Angestellte in neuen Branchen, Selbstständige in neuen Branchen, Junge Akademiker). Mit einer an die qualitative Exploration anschließenden repräsentativen Befragung von 3.021 Wahlberechtigten sollten die Lebenslagen, Einstellungen und Wertvorstellungen dieser Subgruppen erfasst werden, um ein Bild von der gesamtgesellschaftlichen Struktur zu erhalten. Im Fokus der Repräsentativbefragung standen Alltagseinstellungen, politische Einstellungen, Wertorientierungen, Religiosität, Verhaltensdispositionen und sozialstrukturelle Merkmale. Dafür wurde nach der beruflichen und finanziellen Situation sowie gesellschaftspolitischen Orientierung gefragt, nach Strategien der Lebensbewältigung, der Einstellung zu Staat und Gesellschaft sowie Parteien und Politik und schließlich das Wahlverhalten erfasst.

Im Jahr 2017 hat die Hans-Böckler-Stiftung die Forschungsagentur policy matters mit der Validierung der Studie „Gesellschaft im Reformprozess“ (2006) beauftragt. Die Ergebnisse wurden unter dem Titel „Was verbindet, was trennt die Deutschen?“ veröffentlicht. Die ursprünglich im Jahr 2006 entwickelte Itematterie wurde an die aktuelle Problemlage angepasst und 8.800 Personen wurden

um Beantwortung gebeten. Mithilfe einer Clusteranalyse wurden die 2006 gefundenen Typen validiert und neu beschrieben, das heißt, es wurden auch gesellschaftliche Typen zusammengefasst und neu gebildet. Der Fokus der Untersuchung lag auf der Wertorientierung, den demografischen Schwerpunkten der einzelnen Segmente sowie den beruflichen, materiellen, politischen und gesellschaftlichen Orientierungen der Typen.

Methodisch ähnlich, aber „auf einem weißen Blatt beginnend“, erarbeiteten Jana und Rainer Faus zusammen mit Alexandra Gogler im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung und in Zusammenarbeit mit pollytix strategic research im Jahr 2016 die „Kartografie der politischen Landschaft“. Ziel war die Erstellung einer Zustandsbeschreibung der Demokratie in Deutschland. Es wurde danach gefragt, wie die Stimmung unter den Menschen ist, was die Gesellschaft verbindet und was sie trennt, wer gesellschaftspolitisch aktiv ist oder sich überhaupt für Politik interessiert. Es sollten die Lebenswelt, die alltäglichen Probleme, die Einstellung zu Politik und Gesellschaft in den jeweiligen gesellschaftlichen Segmenten beschrieben werden. Dafür wurden 50 ethnografische Tiefeninterviews mit wahlberechtigten Bürger_innen aus Berlin, Brandenburg, Dresden, Sachsen, Rhein-Ruhr, Hannover, Niedersachsen, Mannheim, Rhein-Neckar im Frühjahr 2015 bei den Befragten zu Hause durchgeführt. Aufbauend auf diesen Ergebnissen fanden zehn Fokusgruppendifkussionen mit jeweils acht Teilnehmenden in Berlin, Dresden, Bochum, Düsseldorf, Hannover, Mannheim im Mai 2015 statt, „wobei die Gruppen nach Alter, Geschlecht und Bildungsabschluss zusammengesetzt wurden“ (Faus et al. 2016: 18). Daran schloss eine bevölkerungsrepräsentative Befragung mit 5.000 Wahlberechtigten ab 18 Jahre an.

Der Unterschied zwischen „Kartografie der politischen Landschaft“ auf der einen und „Die Gesellschaft im Reformprozess“ sowie „Was verbindet, was trennt die Deutschen?“ auf der anderen Seite liegt – neben leichten Abweichungen in der konkreten Fragestellung und daran anschließend anderen Themenkatalogen für die Einzel- und Gruppeninterviews sowie die Verwendung anderer Items und Skalen für die repräsentative Befragung – in der Art der Typenbildung. Während die Autor_innen der Studien „Gesellschaft im Reformprozess“ und „Was verbindet, was trennt die Deutschen?“ die Idealtypen induktiv auf Basis der Analyse qualitativ gewonnener Daten vollziehen und dabei sozioökonomische Faktoren und Werthaltungen berücksichtigen – und somit ähnlich nach der Sinus-Methode vorgehen –, bestimmen sich die gesellschaftlichen Segmente aus „Kartografie der politischen Landschaft“ ausschließlich auf Basis einer Clusteranalyse der quantitativen Daten. Die Gruppen werden also hier aufgrund ähnlichen Antwortverhaltens gebildet. Die Frage der Bildung, des Berufs oder der generationellen Lagerung tritt so in den Hintergrund.

Doch sowohl bei der einen als auch bei der anderen Methode werden die Typen induktiv gebildet. Die Autor_innen der Untersuchung „Lebensstilvielfalt vor der Bundes-

¹⁸ Unter dem Titel „Prekäre Wahlen“ hat die Bertelsmann-Stiftung gleichfalls im Rahmen der Bremer und Hamburger Bürgerschaftswahlen im Jahr 2015 die Wahlbeteiligung vertiefend untersucht.

tagswahl“ schlagen demgegenüber einen anderen Weg ein und führen die Typenbildung auf das Wertemodell von Gunnar Otte zurück. Überdies stellt die Studie den Lebensstil-, statt den Milieubegriff in den Vordergrund. Im Jahr 2020 beauftragte die Konrad-Adenauer-Stiftung USUMA mit einer repräsentativen Umfrage zu Lebensstilen und Wahlverhalten. Die Studie knüpft an die Lebensstilanalyse der Konrad-Adenauer-Stiftung aus den 1980er Jahren an (vgl. Gluchowski 1987). Die Autor_innen gehen von der These aus, dass die Lebensstilsituation gemeinsam mit der individuellen Werthaltung jeweils die Parteinähe und -distanz der Individuen beeinflusst. Demzufolge haben Berufstätigkeit, Bildung, Geschlecht und Alter einen Einfluss auf das Wahlverhalten. Mit Otte gehen die Autor_innen von folgender Annahme aus: „Die Lebensführung wird als eine Variable konzipiert, die analytisch zwischen der sozialen Lage (z. B. Bildung, Beruf, Einkommen, Position im Lebensverlauf, Wohnort, Migrationshintergrund) einerseits und lebensbereichsspezifischen Einstellungen und Verhaltensweisen andererseits vermittelt. Man kann die Lebensführung als ein „Bündel situationsübergreifender Grundorientierungen und kohärenter Alltagspraktiken einer Person verstehen“ (Otte 2019: 2). Dafür konzipiert Otte ein räumliches Modell der Lebensführungstypologie und nimmt an, dass Personen zur Ausgestaltung des Lebens spezifische Ressourcen investieren, das heißt, der Lebensstandard hängt demzufolge vom materiellen Niveau und kulturellem Wissen ab. Daraus leitet sich ein Ausstattungsniveau ab (niedrig, gehoben, mittel). Darüber hinaus unterliegt nach Otte der Lebensstil bestimmten Zeitbezügen, das heißt Investitionskarrieren, die im Laufe des Lebens den Stil binden (traditional – biografische Schließung, teilmodern – biografische Konsolidierung, modern – biografische Offenheit). Durch dieses Modell können neun Typen gewonnen werden, die mit 43 Items (Langversion) beziehungsweise zehn, später zwölf Items (Kurzversion) sicher bestimmt werden könnten. Gerade diese Kurzversion macht die Attraktivität des Modells aus, schließlich konnten für die Studie insgesamt 8.042 Personen telefonisch befragt werden.

2.3 WERTE-MILIEU-STUDIEN

Während im Rahmen der Sinus-Milieu-Untersuchungen und der Milieu-Segment-Forschungen im Grunde ähnlich vorgegangen wird, greifen die Autor_innen der Wertemilieu-Studien auf sozialpsychologische Modelle zurück. In den Studien „Die andere deutsche Teilung“ und „Wertemilieus“ steht die Ermittlung von Wertpräferenzen im Vordergrund, die sich wiederum in verschiedenen gesellschaftlichen Teilgruppen zusammenfassend beschreiben lassen. Sozioökonomische oder generationelle Aspekte spielen so nur noch eine untergeordnete Rolle in der Typenbildung.

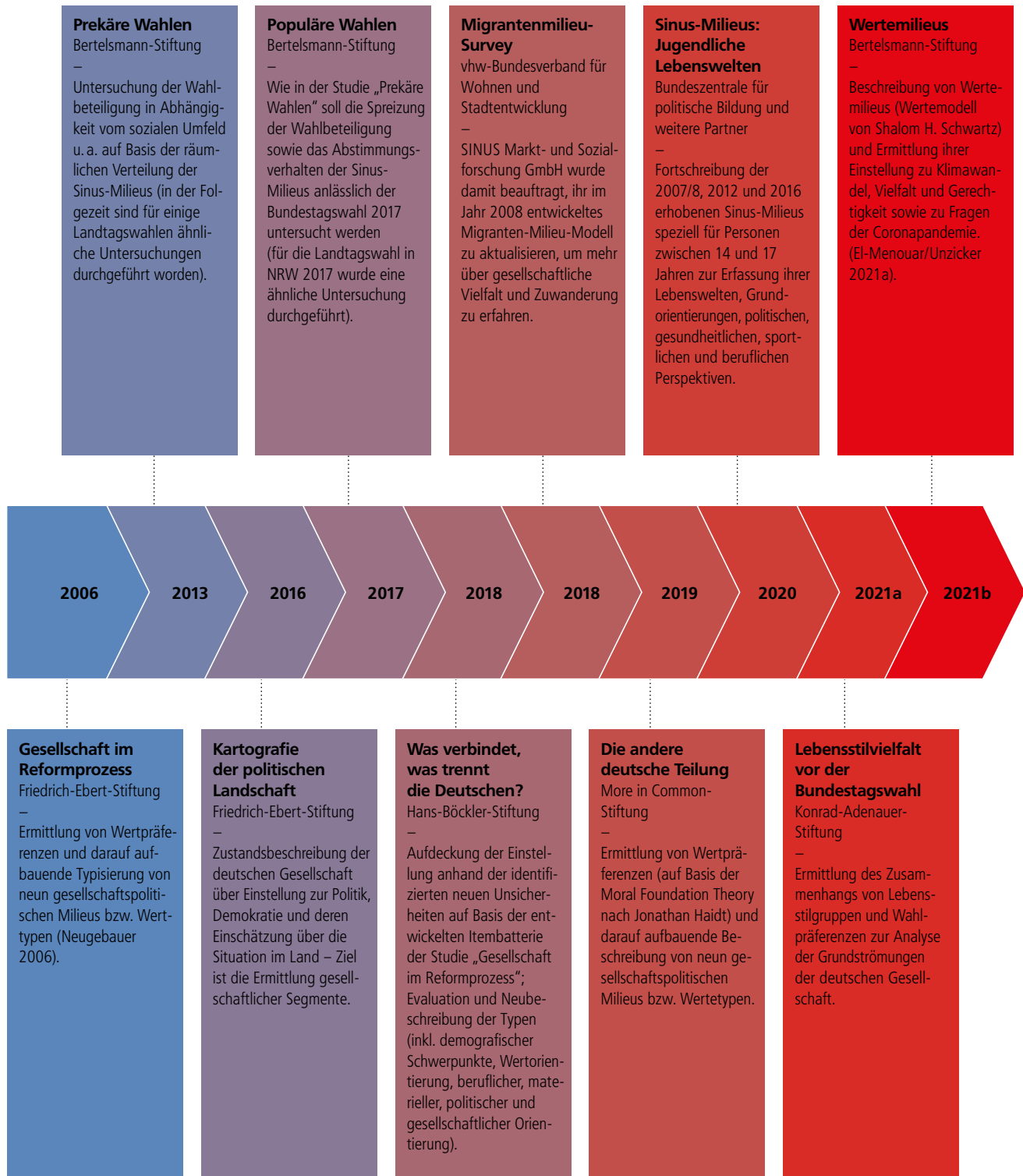
Für „Die andere deutsche Teilung“ untersuchte die Stiftung More in Common gemeinsam mit dem Meinungsforschungsinstitut Kantar und dem Institut für Zielgruppenkommunikation im Jahr 2019 den gesellschaftlichen

Zusammenhalt. Auf Basis des Wertemodells von Jonathan Haidt werden Wertetypen gebildet und beschrieben. Haidt entwickelte mit seinen Kolleg_innen ausgehend von der Annahme, dass Tugenden und moralische Verpflichtungen über verschiedene Kulturkreise gleich sind, die systemisch ausgerichtete Moral Foundation Theory (MFT). Die MFT verspricht, den Zusammenhang zwischen moralischen Bewertungen und Handlungen erklären zu können. Im Gegensatz zur rationalistischen Perspektive wird im Rahmen dieser Theorie davon ausgegangen, dass das handelnde Individuum emotional und sozial gesteuert ist und überwiegend intuitiv agiert. Das heißt, die Intuitionen, die als spontane Gefühlsreaktionen gelten, bringen Urteile hervor, die halb bewusst und situationell erzeugt sind (Leist 2018: 3). Auch weil das Individuum häufig nach gesellschaftlicher Anerkennung strebt, würde es erst bei Bedarf sein Urteil und seine Handlungen nachträglich begründen (Leist 2018: 3). In der im Jahr 2012 vorgelegten Variante der Moral Foundation Theory – in der der Zusammenhang zwischen der Präferenz bestimmter Moralvorstellungen und politischer Orientierung dargelegt wurde –, ist die ursprüngliche Fünfer-Dimensionen moralischer Bewertung um eine sechste Dimension (Freiheit) ergänzt worden. Die originären Moraldimensionen Haidts lauten: Fürsorge/Unversehrtheit, Fairness, Loyalität/Treue, Respekt und Reinheit. Haidt und Kolleg_innen entwickelten einen Implicit-Association-Test, der aufgrund moralischer Urteile die Unterschiede zwischen den politischen Lagern aufdecken soll. Dieses Testverfahren bildete die Grundlage für die Untersuchung „Die andere Teilung“, die lediglich auf die Fünfer-Typologie Bezug nimmt.

Ein Wertemodell, jedoch nicht das von Haidt, stand für die „Wertemilieu-Studie“ der Bertelsmann-Stiftung im Zentrum. Die Stiftung beauftragte im Jahr 2021 das Norstadt Institut mit einer Befragung zum Thema Klimawandel, Vielfalt und Gerechtigkeit sowie den Maßnahmen im Zusammenhang mit der Coronapandemie. Die Autor_innen griffen dafür auf die Wertetheorie von Shalom H. Schwartz zurück. Schwartz entwickelte in den 1980er Jahren die Theorie universeller menschlicher Werte (vgl. Schwartz/Bilsky 1987). Er ging davon aus, dass es universelle Werte gibt, die für alle Menschen relevant sind, jedoch in unterschiedlichen Ausprägungen vorkommen. „Werte sind ein Konzept von Überzeugungen über wünschenswerte Endzustände oder Verhaltensweisen, die über spezifische Situationen hinausgehen, die Auswahl oder Bewertung von Verhalten und Ereignissen leiten und nach relativer Bedeutung geordnet sind“ (Schwartz/Bilsky 1987: 551, Übersetzung der Autorin). Für die „Wertemilieu-Studie“ dienen die ermittelten Wertemilieus als Instrument, um die gesellschaftliche Pluralität zu beschreiben. Werte bestimmen die Grundfragen des Zusammenlebens, die durch Gesellschaften geleistet werden, und jeder Wert verfüge über einen Gegenwert (Endpunkte von Dimensionen). Demzufolge unterschieden sich Wertvorstellungen zwischen folgenden Polen: Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv (Autonomiebedürfnis vs. Eingebundenheitsbestreben), Sicherstellung des Fortbestandes der Gesellschaft (Unterordnungsbereitschaft vs. Gleichheitsanspruch), Umgang

Übersicht über ausgewählte aktuelle Milieustudien

(selektive exemplarische Auswahl, mit der wesentliche Neuerungen hervorgehoben werden sollen)



Quelle: eigene Angaben.

mit der natürlichen Umwelt (Harmoniewunsch vs. Beherrschungsdrang). Anhand dieser Pole würden sich dann zehn Grundwerte entfalten, mit denen sich die Werthaltungen von Menschen beschreiben ließen (El-Menouar/Unzicker 2021b). Es ergeben sich folgende zehn Werte bzw. im Kreis angeordnete Wertetypen (Schmidt et al 2007: 29): Macht, Leistung, Hedonismus, Stimulation, Selbstbestimmung, Universalismus, Benevolenz, Tradition, Konformität, Sicherheit. Die Anordnung der Wertetypen im Kreis bedeutet, dass die zugrundeliegende Motivation der Werte sich ähnlicher ist, je näher sie sich sind. So entstehen entlang der Achsen entgegengesetzte Handlungsorientierungen (Schmidt et al 2007: 4). Gemessen werden diese Werte mit dem „Portraits Value Questionnaire“ – der im Gegensatz zu dem ursprünglich von Schwartz entwickeltem „Schwartz Value Survey“ besonders für jene Personen sinnvoll sei, die eine mittlere und niedrige Schulbildung aufweisen (Schmidt et al. 2007: 261).¹⁹ Im Rahmen der Studie wurden schließlich aufgrund des so theoretisch konzipierten Fragebogens 1.012 Personen online befragt. Mit einer Hauptkomponentenanalyse und einer hierarchischen Clusteranalyse wurden sieben Gruppen gebildet, die sich dadurch auszeichnen, dass gleiche Werte ähnlich stark ausgeprägt seien (El-Menouar/Unzicker 2021b). Demzufolge spielen bei den Werte-Milieu-Studien, ebenso wie in den Untersuchungen „Kartografie der politischen Landschaft“ und „Lebensstilvielfalt vor der Bundestagswahl“ die Altersstruktur, die Bildung, das Einkommen, die Religiosität, die Frage des Migrationshintergrundes oder der politischen Orientierungen für die Typen-, Segment- oder Milieubildung keine Rolle.

¹⁹ Beim „Value Survey“ müssen 56 Werte verstanden und vergleichend bewertet werden – was eine sehr anspruchsvolle und voraussetzungsreiche Aufgabe ist. Überdies müssen die Werte erst priorisiert und dann bewertet werden (sehr wichtig, wichtig, nicht wichtig, nicht mit meinem Leben vereinbar).

Der Parforceritt durch die Milieuforschung hat gezeigt, dass der Miliebegriff weiterhin Anziehungskraft besitzt. Worin könnte diese genau bestehen? Das Milieu ist eingängig, es suggeriert einerseits Geschlossenheit, Homogenität und Harmonie und verspricht andererseits, mit je eigenen Akzentuierungen und Attributen eine vielfältige und heterogene Gesellschaft umfassend beschreiben zu können. Das Milieu eignet sich, um Stabilität und Kontinuität (beispielsweise des Parteiensystems) ebenso zu erklären, wie sich wandelnde Lebenslagen und -stile abbilden zu können. Doch möglicherweise führte genau diese in einigen Studien verfolgte Annahme, dass dem Milieu eine absolute Erklärungskraft innewohnt, in die Irre.

Widersprüche und Defizite der unterstellten Erklärungskraft

Die Ausgangsbeobachtung von Durkheim, dass Milieus Kollektive sind, die der natürliche Ausdruck der Menschen seien, hat offenbar Lepsius zu einer Theorie verleitet, die den Anschein erweckt, als sei das gesamte Parteiensystem im Kaiserreich durch stabile Milieus und ihre politischen Gesinnungsausschüsse unterfüttert gewesen. Einer ähnlichen Verführungskraft des Miliebegriffs, mit dessen Hilfe jedes gesellschaftliche Subjekt in ein Milieu, Segment oder Typ einsortiert werden muss, scheinen die hier betrachteten aktuellen Studien zu unterliegen. Bindungslose, einem Milieu nicht zuordbare Individuen gibt es für die milieubehaftete Lebenswelt- und Sozialstrukturanalyse offenbar kaum. Notfalls wird – im Fall der migrantischen Milieus oder der jungen Menschen – für gesellschaftliche Subgruppen eine eigene Milieulandschaft entworfen, die zwar jeweils für sich auf dem Grundmodell fußt, jedoch nicht mit diesem im Zusammenhang zu stehen scheint. So wird der Eindruck verschärft, es gäbe eine segregierte Gesellschaft, in der jugendliche, migrantische und bundesrepublikanische Milieus unverbunden nebeneinander bestünden.

Auffällig erscheint ein weiterer Widerspruch: Die Notwendigkeit, die Gesellschaft über Milieus, Typen und Segmente zu beschreiben, wird stets damit begründet, dass Individualisierung und Ausdifferenzierung zu immensen gesellschaftlichen Heterogenitäten geführt haben. Diese Vielstimmigkeit lasse sich nur noch angemessen über die Milieuperspektive erfassen. Gleichzeitig geben sowohl die Sinus- als auch die Wertemilieus vor, ein Modell entdeckt zu haben, das weltweit anwendbar sei (Sinus-Milieus) oder dessen Wertetypen in jeder Gesellschaft identifizierbar seien. Unabhängig davon, dass hieran in empirisch vergleichenden Studien zunehmend Kritik geäußert wird (vgl. Jurino/Sucier 2020; Leist 2018; Mohler/Wohn 2005), mag es doch sehr erstaunen, dass innergesellschaftliche Diffe-

renzierungen zugenommen hätten und stets im Fluss seien, während die Grundmodelle von global gleichartigen Voraussetzungen bzw. Anwendungsmöglichkeiten ausgehen. Diese Spannung zwischen der zunehmenden Vielfalt im Inneren des Nationalstaates und der postulierten Nivellierung historischer Entwicklungspfade, diverser Kulturkreise und heterogener politischer Systeme im globalen Maßstab wird in keiner der aktuellen Untersuchungen thematisiert.

Neben diesem Spannungsverhältnis sind drei weitere Problembereiche hervorzuheben. Erstens wird oft ignoriert oder nicht hinreichend konzeptualisiert, dass ein Milieu auch immer beides sein kann: ein auf gemeinsamen Erleben beruhender Erfahrungszusammenhang und eine lose Kopplung, die auf strukturidentischen Erfahrungen sowie Zusammenhängen beruht. Leider hat sich die sprachliche Differenzierung zwischen Milieuzusammenhang und Milieueinheit nach Bohnsack, die hier eigentlich Klarheit schaffen könnte, bisher nicht in der Breite durchgesetzt. Dabei wäre viel gewonnen, wenn in den einzelnen Untersuchungen und Studien deutlich gemacht würde, welche Art von Milieu im Fokus steht und was beispielsweise die konkreten Ursachen dafür sein könnten, dass sich ein Milieuzusammenhang herauszubilden vermag. Wenig berücksichtigt bleibt zweitens, dass Milieuansätze ihre Erklärungskraft letztlich nur dann entfalten können, wenn tatsächlich gewisse Freiheitsgrade vorliegen, die die Ausdifferenzierung des Lebensstils überhaupt erst ermöglichen (vgl. Dangschat 2018: 148). Dafür ist einerseits – um auf Bourdieu zurückzugreifen – spezifisches soziales, kulturelles, ökonomisches und symbolisches Kapital nötig. Andererseits muss mit Blick auf die Werte-Milieu-Studien kritisch gefragt werden, wie viel Wahlfreiheit für das Individuum überhaupt vorliegen kann. Drittens, und das ist durchaus eine interessante Auffälligkeit in der alles umfassenden Milieukonzeptualisierung sowohl in der Soziologie als auch der Politikwissenschaft: Während mit den Lebensstil- oder Sinus-Milieus davon ausgegangen wird, dass es Milieuunschärfen, Überlappungen, teilweise auch fließende Übergänge von einem zu dessen im sozialen Raum benachbarten Milieu gibt, beschreibt das Konzept des Milieus in der Erforschung der Parteiengeschichte sich einander diametral gegenüberstehende oder zumindest voneinander abgrenzende gesellschaftliche Subgruppen. Milieu als ubiquitäres Konzept dient damit sowohl der Erfassung von Grenzgänger_innen und Milieuwechsler_innen als auch der Situierung von Wächter_innen der eigenen Lebenswelt und Verteidiger_innen der hierfür errichteten Grenzen.

Wenig Vergleichbarkeit und zunehmende Entleerung der Milieukonzepte

Die Übersicht über die aktuellen Milieueinblicke ist vielfältig und diffus. Im Rahmen der Milieustudien auf dem Feld der angewandten Sozialforschung wurden die Probleme der sozialwissenschaftlichen Milieuforschung nicht gelöst, sondern eher verdoppelt. Diese Kritik bezieht sich in erster Linie auf die Heterogenität der Konzeptualisierungen, die sich hinter dem Zugriff über das Milieu verbergen. Milieus können deduktiv aus Wertetypen gebildet oder induktiv über eine Verknüpfung von sozioökonomischen Verhältnissen, Lebensstilen und grundlegenden Dispositionen gewonnen werden. Die so geschöpften Milieulandschaften sind kaum miteinander vergleichbar, zeichnen je unterschiedliche Bilder der gleichen Gesellschaft und verlieren sich in kreativen Bezeichnungen der jeweils gefundenen Segmente, Milieus oder Typen. Die vielfach ähnlichen, wertenden und uneindeutigen Milieubezeichnungen sowie die beständigen und selten erklärten Wanderungsbewegungen innerhalb der einzelnen Milieulandschaften wiegen als Kritikpunkte über alle Modelle doch gleichermaßen schwer. In den Sinus-Studien werden Milieus noch als Webersche Idealtypen konzipiert, die sich aus der Grundorientierung (das heißt aus Wertpräferenzen und Alltagsästhetiken) auf der einen und dem sozialen Status (abgetragen aus dem höchsten erreichten Bildungsabschluss und dem verfügbaren Haushaltseinkommen) auf der anderen Seite zusammensetzen. Die Idealtypen werden auf Basis qualitativer Studien gebildet und mittels quantitativer Untersuchungen im gesamtgesellschaftlichen Gefüge abgebildet und quantifiziert. In der äußerst umfang- und materialreichen Studie über den Wandel der Sozialstruktur (Vester et al. 2001) wird genau das aufgegriffen. Die Milieus werden demgegenüber jedoch nicht als Ersatz der Klassengesellschaft, sondern als Produkt des Wandels der Klassen- und Schichtstruktur interpretiert. Die so identifizierten Milieus verfügen damit über historisch sozialstrukturelle, politische und soziale Wurzeln, verändern sich nur langsam und werden gegebenenfalls durch Ergebnisse der gesellschaftlichen Wandlungstendenzen angereichert. Milieus sind hier jedoch komplexe Gebilde, die spezifische Lebensstile ebenso abbilden wie sie für eine bestimmte politische Lagerbindung und -mentalität stehen und diese auch erklären können.

Demgegenüber entleert sich das Milieukonzept in den vergangenen 10, 15 Jahren zunehmend. Gerade die spezifische Verzahnung von Werten und Präferenzen, der sozialen Lage und den politischen Repräsentant_innen geht mehr und mehr verloren. Zwar finden sich noch Informationen beispielsweise zum Bildungsabschluss, zum Haushaltseinkommen oder zum Wahlverhalten in den Milieu-, Segment- oder Subgruppenbeschreibungen, doch die Orientierungen und sozioökonomischen Bedingungen gehören in der Konzeptualisierung des Milieus nicht mehr zwingend zusammen, sondern reichern sich lediglich gegenseitig illustrativ an. Umwelt und Individuum, Umgebendes und Umgebung wird dadurch analytisch nicht mehr zusammengedacht. Milieus werden entweder aufgrund von Wertpräferenzen gebildet – dann dienen die sozialstrukturellen Merk-

male nur noch der Beschreibung, sind jedoch keine konstitutiven Elemente mehr (vgl. „Kartografie der politischen Landschaft“) – oder Milieus fungieren (wie in der Untersuchung „Prekäre Wahlen“ ersichtlich wird) lediglich als Vehikel, um auf Daten im Raum, auf Quartiers- und Straßenzugenebene (Kaufkraft, Haustyp etc.) zugreifen zu können.

Das angesichts der umfassenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesse und der aktuelleren Entwicklungen der Wählerbindung sowie des Parteiensystems schließlich die Wahlforschung zu dem Schluss kommt, dass das Milieu nichts mehr erklärt, ist vor dem Hintergrund von Volatilität und Individualisierung nur einleuchtend. Hier lässt sich – zumindest auf Aggregatebene und mit den vorhandenen Datensätzen – kaum ein Zusammenhang zwischen spezifischen Lebensstilgruppen, der Mitgliedschaft in bestimmten zivilgesellschaftlichen Institutionen und politischen Interessenvertretergruppen sowie Parteipräferenzen herstellen. Daher hat auch die Wahl- und Parteienforschung aufgrund ihrer gegenwärtigen methodischen Präferenzen Abstand vom Milieubegriff genommen. Im aktuellen Handbuch für Wahlforschung (Falter et al. 2014) kommt der Begriff nicht vor, das heißt, er spielt in diesem Forschungsfeld gegenwärtig keine Rolle. Angesichts der Potenziale, die eine verknüpfende Analyse historischer sozialmoralischer Milieus mit aktuellen Milieuanalysen für die Parteienanalyse bereitzuhalten vermag (vgl. hier insbesondere Walter 2008 und 2010b), ist dies jedoch insgesamt erstaunlich. Hieran anzuknüpfen könnte ein Anwendungsfeld zukünftiger Milieuforschung sein.

Instrumentalisierung des Milieukonzepts

Neben der beobachteten Entleerung des Milieukonzepts ist etwa seit dem Jahr 2016 (beginnend mit der Studie „Kartografie der politischen Landschaft“) eine starke Tendenz der Deutungsvorwegnahme und – überspitzt formuliert – Instrumentalisierung des Milieukonzepts zu beobachten. Die Ausgangsbedingungen und Voraussetzungen der Studien werden als gesellschaftliche Herausforderung durch immense Bedrohungslagen (Klimawandel, Migration, Verkehrswende etc.) beschrieben und davon ausgehend eine gesellschaftliche Spaltung vermutet. Das findet sich jedoch in der jeweiligen Milieukartografie anschließend nur selten wieder (bzw. kann sich kaum wiederfinden, da die Milieuvielheit statt einer simplen gesellschaftlichen Spaltung ermittelt wird). Die Ergebnisse der jeweiligen Milieustudien sollen brauchbar gemacht werden, um Hinweise zu generieren, wie eben jene vermuteten Spaltungs- und Polarisierungserscheinungen einzuhegen, mithin zu bekämpfen sind. Wobei die gezogenen Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen nicht immer aus dem präsentierten Material schöpfen (dies gilt insbesondere für „Kartografie der politischen Landschaft“, „Was verbindet, was trennt die Deutschen?“, „Migrantenumilieu-Survey“, „Die andere deutsche Teilung“). Dabei wird – und erinnert sei in diesem Zusammenhang an die identifizierte Differenz zwischen den politikwissenschaftlichen Milieustudien, in denen sich die Milieus gegeneinander abgrenzen, und den Sinus-, Segment- und Wertemilieu, in denen fließende Übergänge, Unschärfen und Überlappungen an der Tages-

ordnung sind – zumindest implizit von einem harmonischen Gesellschaftsmodell ausgegangen. Milieus sollten – so die Appelle der neueren Milieustudien – responsiv für die Anliegen anderer Milieus sein, Wanderschaften zwischen den Milieugrenzen ermöglichen und fördern, zumindest die Abgrenzung gegeneinander vermeiden. Dabei ist aus der sozialwissenschaftlichen Konfliktforschung und der historischen Parteienforschung sowie den Untersuchungen zur Geschichte und Entwicklung der Demokratie längst bekannt, welche innovativen Kräfte, demokratischen Potenziale und politischen Bindungswirkungen aus solchen Konflikten gleichfalls entstehen können. Dass sich Milieus zueinander harmonisch verhalten, wie ein Teil der anwendungsorientierten lebensweltbasierten Werte-Milieu-Studien imaginiert, ist also keinesfalls eine notwendige Voraussetzung für eine lebendige und zukunftsfähige demokratische Gesellschaft.

Clusterbildung – eher eine Konstruktion der Forschenden als der Befragten

Unbenommen ist, dass insbesondere die umfangreichen Milieuanalysen einen sehr guten, spezifisch zeitgebunden Einblick in die gesellschaftspolitischen Befindlichkeiten liefern können und Stimmungen sowie Einstellungen mehrdimensionaler einzufangen vermögen als herkömmliche Umfragen. Durch die typenbildende Milieuforschung können neue Stilpräferenzen oder Werthaltung identifiziert und detailliert deren Zusammenhänge untersucht werden. Überdies eignen sich insbesondere solche Studien, die über einen breiten, materialreichen lebensweltlich basierten Milieuansatz verfügen (z. B. die Sinus-Milieus) ausgesprochen gut dafür, spezifische Zielgruppen zu identifizieren und nach ihren Bedürfnissen zu beschreiben.

Doch muss sich die Milieuforschung, insbesondere wenn die Typen durch Clusterungen und weniger durch lebensweltliche Explorationen gebildet werden, durchaus den Vorwurf der Hypostasierung der Gruppen gefallen lassen. Die hier untersuchten neuen Studien präsentieren keine natürlichen Gruppen. Sie basieren auf subjektiven Konstruktionsleistungen der Forschenden und weniger auf den Konstruktionsleistungen der befragten Individuen, die es zu rekonstruieren gilt (wie es beispielsweise in der milieugeprägten Raumforschung versucht wird). Überdies muss sich jede_r Urheber_in einer Milieustudie bewusst sein, dass neue Fragen an die Gesellschaft (und neue Themen, die entweder gesellschaftlich virulent sind oder durch die Forschenden an die Befragten herangetragen werden) stets dazu führen, dass neue Merkmale gesellschaftlicher Subgruppen entdeckt werden. Die Milieulandschaft befindet sich auch deshalb permanent in Bewegung. Als weiterer Kritikpunkt muss konstatiert werden, dass die Milieustudien kaum in der Lage sind, prognostische Kraft zu entfalten, da die Beschreibung der einzelnen Subgruppen im Vordergrund steht und nicht die dynamischen Beziehungen zwischen den Milieus ausgeleuchtet werden (können).

Schließlich nehmen insbesondere die Sinus-Milieu-Studien und die Milieu-Segment-Forschungen eine Milieubildung vor, die nicht immer nachvollziehbar ist. So spielt beispielsweise mal das Lebensalter eine Rolle (z. B. in allen als traditionell konzipierten Milieus), mal ist die generationelle Lagerung für die Zugehörigkeit zu einem spezifischen gesellschaftlichen Segment irrelevant (beispielsweise die verdrossenen Kleinbürger_innen). Außerdem stellt sich die Frage, ob die Clusterung der soziodemografischen Merkmale in den Sinus-Milieus oder gesellschaftlichen Segmenten zufällige Überhänge oder analytische Ergebnisse der Typenbildung sind. Auch das ist nicht immer deutlich herausgearbeitet und nachvollziehbar präsentiert. Und selbst wenn die Differenzierung der Gesellschaft in sechs Segmente oder zehn Milieus die gesellschaftliche Vielfalt abbilden soll, sind einige Beschreibungen der Subgruppen derart stereotyp und pauschalisierend, dass durch die Milieutypisierung eher Vorurteile gefestigt, statt gesellschaftliche Heterogenitäten abgebildet werden.

Fehlende Bezugnahme auf den fachlichen Kontext

Ein großes Manko innerhalb der gegenwärtigen Milieuforschung ist die geringe Bezugnahme aufeinander. Warum werden Erkenntnisse anderer Milieustudien, wenn sie nicht als genuine Vorgängerstudie eingeordnet werden, selten bis nie zur Kenntnis genommen und auf deren Ergebnissen aufgebaut? Warum wandelt sich die Stärke der Milieus, warum binden sich zwei oder mehr Milieus zu einem zusammen oder warum entstehen neue Milieus? Dies wird in den jeweiligen Untersuchungen zwar gelegentlich ad hoc begründet (z. B. hätten sich die einzelnen Typen nicht mehr hinreichend voneinander unterschieden, neue dominante Wertemuster seien durch die nachfolgende Generation hinzugetreten oder neue Konflikte hätten andere Präferenzen hervorgebracht), doch steht dahinter keine systematisch ausgearbeitete Erklärung, die die Vielzahl der Milieuwechsel, die Unübersichtlichkeit der Milieubezeichnungen, die Vermengung zwischen beschreibenden und wertenden Dimensionen befriedigend, plausibel und nachvollziehbar theoretisieren könnte.²⁰ Darüber hinaus rekurrieren die einzelnen, stets sehr aufwendigen und ressourcenintensiven Milieustudien selten auf den naheliegenden fachlichen Kontext. Warum nehmen die Autoren der Sinus-Migranten-Milieus kaum explizit Bezug zur Migrationsforschung? Warum werden die jugendlichen Lebensweltanalysen so selten mit vorhandenen Jugendstudien in Beziehung gesetzt? Warum werden die Wahlpräferenzen der gesellschaftlichen Segmente kaum systematisch mit den Erkenntnissen der Wahlforschung abgeglichen? Es sind viele Ad-hoc-Studien im Feld präsent, die sporadisch neue theoretische Konzepte adaptieren. Demgegenüber ist jedoch keine systematische, aufeinander aufbauende Wissensmehrung erkennbar. Zukünftige Milieuforschung müsste mindestens an den vorhandenen Forschungsstand anknüpfen.

²⁰ Das liegt u. a. auch daran, dass Nachfolgestudien von Milieuuntersuchungen (wie beispielsweise „Was verbindet, was trennt die Deutschen?“) hierfür auch die gleichen Personen im Zeitverlauf befragen müssten. Panelstudien jedoch sind im Bereich der Milieuforschung bisher nicht entdeckt worden.

Überdies sind alle Milieustudien in ihrer methodischen Anlage so konzipiert, dass sie nicht untereinander vergleichbar sind. Dies würde sich nur ändern, wenn die Methode zur Erfassung und mithin die Konstruktion der Milieus in allen Details stets gleichbliebe. Das erzeugt jedoch wiederum die Gefahr, neue gesellschaftliche Tendenzen und möglicherweise daraus erwachsene Milieus nicht entdecken zu können. Auch das schwächt die Milieuforschung insgesamt. Legte man alle hier präsentierten Milieu-, Segment- und Wertestudien übereinander, ergäbe sich ein unübersichtliches Konglomerat an gesellschaftlichen Subgruppen, deren Unterscheidbarkeit und Erklärungskraft sich in dieser Vielfalt völlig auflöst. Dies lässt die Vermutung zu, dass die umfassenden Milieukonzepte als holistische Beschreibung der Gesellschaft eher wenig zukunftsfähig erscheinen.

Überrepräsentierte und unterrepräsentierte gesellschaftliche Gruppen

Neben der heterogenen Konzeptualisierung ist gleichfalls die methodische Umsetzung der Milieustudien äußerst vielfältig. Während beispielsweise die Erhebung zu den jugendlichen Lebenswelten ausschließlich auf einer qualitativen Untersuchung basiert („Einzelexploration“), fokussieren sich andere Studien auf ein Mixed-Method-Design und verbinden qualitative typengenerierende Methoden (z. B. mittels „Tiefeninterviews“ im Rahmen des Migrantenumlieu-Surveys) mit der quantitativen Überprüfung derselben. Wieder andere verwenden qualitative Methoden wie Fokusgruppen zur Validierung und Anreicherung der quantitativ gebildeten Milieus. Einen weiteren methodischen Zugang wählen die Werte-Milieu-Studien. Sie gehen jeweils von einem spezifischen Wertemodell aus und greifen auf die dazugehörigen Erhebungsinstrumente zurück. Selten (eine Ausnahme ist die Studie „Prekäre Wahlen“) wird jedoch darauf hingewiesen, dass an all diesen Studien, egal ob ein qualitativer oder ein quantitativer Zugang gewählt worden ist, stets einige gesellschaftliche Gruppen nicht an der Untersuchung teilnehmen können oder wollen. Systematische Selbstausschlüsse und Begrenzungen von Ressourcen führen dazu, dass einige Subgruppen nicht Teil der Untersuchung werden, mithin keinen Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Beschreibung über Milieus leisten können. So haben etwa Menschen, die tagsüber aufgrund von Schichtdiensten nicht erreichbar sind, die der deutschen Sprache nicht oder kaum mächtig sind, die den staatlichen Institutionen grundsätzlich skeptisch gegenüberstehen, Menschen mit verminderter Aufmerksamkeitsfähigkeit oder jene, die sich aktuell im Strafvollzug befinden, kaum eine Chance, Forschungspartner_in im Rahmen der hier beschriebenen Milieustudien zu werden.

Neben diesen speziellen Personengruppen sind tendenziell in solchen Erhebungen stets Männer überrepräsentiert, Menschen mit Migrationshintergrund hingegen unterrepräsentiert und jene mit mittleren und höheren Bildungsabschlüssen sowie einem mittleren und hohen sozialen Status häufiger vertreten als andere. Dieser Mittelschichtsbias gilt umso mehr, je anspruchsvoller die Methoden werden – erinnert sei in diesem Zusammenhang an mehr-

stündige Tiefeninterviews, Hausaufgabenhefte oder die mehrschichtigen Wertezuordnungen. Wobei, wie beispielsweise in der Jugendforschung mit dem Peer-to-Peer-Interview nach Methoden gesucht wird, die dieses Problem reduzieren sollen. Sicherlich lässt sich dies zum Teil über Gewichtungparameter ein wenig glätten, doch vor allem wenn es um die Lebensweltexplorationen geht, muss stets reflektiert werden, welche gesellschaftlichen Segmente die Grundlage der Untersuchung bilden und welche nicht. Gleichfalls sollte bedacht werden, ob das Antwortverhalten möglicherweise einer systematischen Verzerrung unterliegen könnte, wie bei Online-Panel-Studien (Gewöhnungs- und Trainingseffekte) oder telefonischen Befragungen, die in der Regel ein Gutteil der angerufenen Nummern aus einer Datenbank für Festnetzanschlüsse ziehen. Diese Probleme betreffen jedoch nicht nur die Milieustudien, sondern die Umfrageforschung allgemein.

Mangelnde Transparenz zu qualitativen und quantitativen Methoden

Darüber hinaus wird ein Großteil der konkreten qualitativen Methoden in den Studien schlecht berichtet. Nur selten wird transparent gemacht, wie die Befragten für die jeweilige Untersuchung ausgewählt und angesprochen wurden oder welche Incentivierung sie erhalten haben – alles Parameter, die das Setting und somit auch die Ergebnisse der Befragung beeinflussen. Auch zu den Interviews selbst wird wenig bekannt gemacht. Es werden zwar die Themen berichtet, die in den Studien eine Rolle spielten. Doch wie gefragt wird, welche Gesprächsanreize gesetzt werden, warum auf welche Formulierungen zurückgegriffen, wie das gesprochene Wort aufgenommen und verschriftlich worden ist, bleibt in den meisten Fällen unklar. Selbst wie das vielfältig gewonnene Material ausgewertet und miteinander in Beziehung gesetzt wird, welche Prozesse der Qualitätssicherung hier zum Tragen kommen – wenn es gerade in den qualitativen Untersuchungen nicht um Validität, Reliabilität und Objektivität gehen kann – bleibt im Dunkeln. Ähnliche Probleme sind auch bei den meisten quantitativen Erhebungen der Milieuforschung sichtbar. Wie die Clusterung tatsächlich berechnet wird oder wie viele Befragte bei bestimmten Fragen die Antwort verweigert haben, welche Itembatterien besser oder welche weniger gut funktioniert haben, ob die Skalen überhaupt messen, was sie vorgeben, wird – obwohl gerade hinsichtlich der Werteskalen einzelne Forschungen vorliegen – nicht dargelegt. Da auch zu keiner der hier untersuchten Studien das Material zur Überprüfung oder Reinterpretation öffentlich einsehbar ist, lässt sich in dieser mangelnden Transparenz ein weiterer Grund dafür erkennen, warum es im Rahmen der Milieuforschung aktuell nur zu einem sehr begrenzten Austausch zwischen anwendungs- und grundlagenorientierter Forschung kommt. Zukünftige Milieuforschung sollte gegebenenfalls auch im Blick haben, wie das produzierte Material und die gewonnenen Daten zum Zweck des Nachvollzugs aufbereitet werden können.

Erklärungspotenzial neu entfalten – konkrete lokale Milieueinheiten erforschen

Ist angesichts dieser zahlreichen Kritikpunkte die Milieuforschung verzichtbar? Wenn man der von Émile Durkheim getroffenen Beobachtung, dass soziale Milieus die Grundbausteine der Gesellschaft sind, zustimmt sowie der wohlbegründeten Annahme der ausdifferenzierten Gesellschaft folgt, muss man diese Frage eher verneinen. Unter diesen Bedingungen können Milieus weder in der Praxis (beispielsweise der politischen Bildung) noch in der Wissenschaft (als analytisches Instrument) ignoriert werden. Doch entfaltet das Konzept des Milieus – so die hier formulierte Hypothese – nur seine analytische Kraft, wenn es nicht auf Wert- und Stilpräferenzen reduziert wird. Nur wenn das Milieu als Einheit zwischen strukturellen Homologien in Zeit und Raum, den, das Individuum prägenden sozioökonomischen Faktoren, seinen Alltagspraktiken und Werten, seinen zivilgesellschaftlichen Zusammenschlüssen, seinen spezifischen Anforderungen an die politischen Repräsentant_innen sowie seiner Mobilisierungsfähigkeit gedacht wird, scheint das Konzept weiterhin lohnend.²¹ Solche Milieueinheiten existierten und existieren selbstverständlich nicht flächendeckend innerhalb einer individualisierten, pluralisierten und mobilen postmodernen Gesellschaft. Doch schaut man näher hin, in die Fläche und die konkrete räumliche Verdichtung, werden sowohl historisch vitale Gemeinschaften, die sehr an die Milieudefinition von Rainer M. Lepsius, die Milieucharakteristiken von Karl Rohe oder die dichten Milieubeschreibungen von Franz Walter erinnern, als auch sich neuformierende Subgruppen, deren soziales und politisches Potenzial noch völlig unklar ist, sichtbar.

Vielleicht, und dies könnte eine Schlussfolgerung des hier zusammengetragenen Forschungsstandes und der gesichteten Milieustudien sein, entfaltet der Begriff des Milieus sein Potenzial, wenn er für die Erforschung des konkreten Raumes zur Anwendung kommt. Wenn akzeptiert wird, dass das Milieu kein holistisches Konzept ist, sondern sich eher als Erklärung für spezifische räumlich und zeitlich gebundene Besonderheiten und Ausprägungen der politischen Kultur anbietet. Diese lokalen Milieueinheiten können gegebenenfalls in ihrer Intensität eine solche Attraktivität entfalten, dass sie über den unmittelbaren örtlichen Zusammenhang hinaus Wirkung hervorbringen können. Unter diesen eingeschränkten Bedingungen scheint sich das Milieu – bei aller berechtigter Kritik an dem Konzept – weiterhin anzubieten. Dann sollte das Augenmerk der Analyse jedoch eher auf, um mit Durkheim zu sprechen, die dynamische Dichte des Milieus gelegt werden, die konkrete Analyse der Intensität der Verschmelzung der Sachen, Prägungen, Praktiken, Individuen, Institutionen usw. innerhalb eines Milieus. Es würde darum gehen, eher die spezifische Kohäsions- und Distinktionskraft eines Milieus zu untersuchen, wie Deutungs- und Soziokultur in der konkreten räumlichen Verdichtung wechselseitig aufeinander

wirken, um den Zusammenhang zwischen politischen Repräsentant_innen und Repräsentierten zu erhellen. Wenn diese lokalen Milieueinheiten in ihrer Tiefe erfasst wurden, kann der nächste Schritt die Analyse der Strukturbedingungen für die Milieuzusammenhänge sein.

Aktuell sind im Rahmen von größeren (z. B. die Eskalation rund um den Stuttgarter Bahnhof zwischen 2008–2012 oder anlässlich des Hamburger G8-Gipfels im Jahr 2017) und kleineren (beispielsweise, wenn es um die Errichtung eines Windrades geht) lokalen Konflikten reaktivierte, sich verändernde oder neue Milieustrukturen zu beobachten. Die hier vorhandene oder sich entwickelnde Kohärenz innerhalb der Milieus könnte womöglich über das jeweilige Milieu hinausreichende Relevanz entfalten. Die Wirkung der so politisierten lokalen Milieueinheiten kann stilbildend sein, auch gesellschaftliche Fliehkräfte freisetzen, einhegen oder politisch mobilisierend wirken. Gerade wenn gesellschaftliche Wandlungsprozesse, politische Mobilisierungen oder der Wandel des Parteiensystems beschrieben und antizipiert werden sollen, könnte sich ein breiter und flächendeckender Fokus auf verdichtete sozialräumliche Milieus lohnen. Dafür darf sich jedoch nicht ausschließlich auf die Milieus selbst, auf die innen liegenden Strukturen, Netzwerke, Institutionen und Individuen konzentriert werden. Es müssen die sich daraus erwachsenen funktionalen Zusammenhänge untersucht werden und beispielsweise die Frage geklärt werden, inwiefern das „Gesamtmilieu“ durch die „Teil-“ beziehungsweise „Sondermilieus“ beeinflusst wird, welche Wirkung von den Kohäsions- und Adhäsionsbewegungen innerhalb des Milieus respektive zwischen Milieu und Umwelt ausgeht.

Grundlage künftiger Forschung: Offene Erkundungen, vertrauensvolle Beziehungen

Auch aus einem zweiten Grund wird hier für eine Milieuforschung als Erforschung eines konkreten lokalen Zusammenhangs zwischen Raum, Zeit und die von ihnen bewohnten Individuen plädiert: Wie bereits angedeutet, scheinen sich mehr und mehr Ressourcenschwache oder (vermeintlich) gesellschaftlich distanzierte Subgruppen nicht mehr an den herkömmlichen Befragungsmethoden beteiligen zu wollen oder zu können. Dies gilt insbesondere für die ressourcenbeanspruchenden Sinus-Untersuchungen sowie anspruchsvollen wertebasierten Milieustudien. Diesem Defizit kann Milieuforschung nur dann entgegenkommen, wenn sie sich auf alternative Methoden zur Erfassung gesellschaftlicher Wirklichkeiten und entfernterer sozialer Räume einlässt. Hier könnte die milieubasierte Raumforschung oder auch die Ethnografie wichtige Hinweise liefern. Durch offene Erkundungen des Raumes, lebensweltlichen und als zufällig inszenierten Begegnungen mit Forschungspartner_innen, die sich herkömmlichen Erhebungsmethoden systematisch verweigern, und durch das Knüpfen von vertrauensvollen Beziehungen in das Feld hinein, können – jenseits von Einzelinterviews und

²¹ Diese Schlussfolgerung bezieht sich auf die hier untersuchten Milieustudien, die Gesellschaftsanalyse, Einstellungen und soziale Lagen zusammenbringen wollen. Nicht berücksichtigt wurden hier spezifische Organisationsmilieus, die zum Teil ebenfalls über Milieu-Studien erfasst werden und in denen die jeweilige Organisationskultur im Vordergrund der Untersuchung steht.

Fokusgruppen – echte lebensweltliche Explorationen unternommen werden. Mithilfe einer solchen Konzeptualisierung könnte die Milieuforschung schließlich nicht nur Kenntnisse für die angewandte Sozialforschung und politische Praxis (hinsichtlich der Arbeit mit schwer erreichbaren Zielgruppen) gewinnen, sondern gleichfalls wertvolle Hinweise für die politische Kulturforschung sowie die Parteien- und Wahlforschung liefern.

Um noch einmal auf die Ausgangsbedingung von Lepsius zurückzukommen: Milieus bilden sich insbesondere dann heraus, wenn gesellschaftliche Konflikte präsent sind, die auf Dauer gestellt werden, und krisenhafte Wandlungsprozesse gesellschaftliche Gruppen (die beispielsweise gar nicht mobil sein wollen oder können) nachhaltig unter Druck setzen. Genau in diesem Moment scheint der Milieubegriff möglicherweise eine neue heuristische Kraft entfalten zu können. Angesichts der Herausforderungen des Klimawandels, der Flucht- und Migrationsbewegungen, der Energie- und Verkehrswende, der Digitalisierung, der Coronapandemie und des russisch-ukrainischen Krieges mit seinen globalen Auswirkungen – um nur einige Punkte der anstehenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse zu nennen – lässt sich durchaus vorstellen, dass sozialmoralische Milieus, politische Gesinnungsausschüsse und Parteien, zumindest in einigen lokalen Kontexten, wieder eine engere und wirkmächtige Verbindung einzugehen vermögen, die auch über das spezifische lokale Milieu hinaus ein Lebenselixier für Parteien darstellen kann.²² Dies soll kein Verweis auf die Reaktivierung oder Wiederbelebung alter Milieus sein, sondern den Blick für das Potenzial schärfen, dass sich aufgrund gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und gegebenenfalls auf dem Wurzelgrund der alten Milieutraditionen und -regionen neue gesellschaftliche Zusammenschlüsse um die Verbindung zu politischen Interessenvertretung auskristallisieren könnten.²³

²² Vgl. zur Notwendigkeit der Parteien auf ein vitales gesellschaftliches Milieu zurückgreifen zu können Walter/Dürr 2000 sowie Walter 2008.

²³ Auch Müller-Rommel/Poguntke stellten bereits vor 30 Jahren am Beispiel des Milieus der Grünen fest, dass sich hier an einigen Orten eine „grün-alternative Subkultur“ in Abgrenzung zum „linksalternativen Wertemilieu“ bzw. als „Resultat [...] extremer Verdichtungen von Wertemilieus, die in ihren Auswirkungen den traditionellen Milieus vergleichbar sind“, etabliert hätten (Müller-Rommel/Poguntke 1991: 183). Es deuten sich bereits einige lokale Zusammenhänge an, in denen diese Wertemilieus sich offenbar in Milieueinheiten überführt haben. Hieran auch im Rahmen neuer Cleavages anzuknüpfen könnte eine Aufgabe der Milieuforschung sein.

LITERATURVERZEICHNIS

Anstötz, Pascal; Westle, Bettina 2019: Wertevorstellungen, nationale Identifikation, gruppenbezogene Ausgrenzung und Bedrohungswahrnehmung als Determinanten von Einstellungen und Immigration, in: Bytzek, Evelyn et al. (Hrsg.): *Wahrnehmung – Persönlichkeit – Einstellungen: Psychologische Theorien und Methoden der Wahl- und Einstellungsforschung*, Wiesbaden.

Amling, Steffen; Hoffmann, Nora Friederike 2018: Milieuanalyse im Kontext von Dokumentarischer Methode und Praxeologischer Wissenssoziologie, in: Müller, Stella; Zimmermann, Zens (Hrsg.): *Milieu – Revisited: Forschungsstrategien der qualitativen Milieuanalyse*, Wiesbaden, S. 79–110.

Arzheimer, Kai; Falter, Jürgen W. 2003: Wahlen und Wahlforschung, in: Münkler, Herfried (Hrsg.): *Politikwissenschaft: Ein Grundkurs*, Reinbek, S. 553–586.

Barth, Bertram; Flaig, Berthold Bodo 2013: Was sind Sinus-Milieus? Eine Einführung in die Sozialwissenschaftliche Fundierung und Praxisrelevanz eines Gesellschaftsmodells, in: Thomas, Peter Martin; Calmbach, Marc (Hrsg.): *Jugendliche Lebenswelten: Perspektiven für die Politik, Pädagogik und Gesellschaft*, Berlin, Heidelberg, S. 11–32.

Bohnsack, Ralf 2018: Milieu als Erfahrungsraum, in: Müller, Stella; Zimmermann, Zens (Hrsg.): *Milieu – Revisited: Forschungsstrategien der qualitativen Milieuanalyse*, Wiesbaden, S. 19–52.

Borstel, Dierk; Heitmeyer, Wilhelm 2012: Menschenfeindliche Mentalitäten, radikalisierte Milieus und Rechtsterrorismus, in: Malthaner, Stefan; Waldmann, Peter (Hrsg.): *Radikale Milieus: Das soziale Umfeld terroristischer Gruppen*, Frankfurt am Main, S. 339–368.

Bourdieu, Pierre 1987: Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre 1993: Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main.

Bösch, Frank 2002: Das konservative Milieu: Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900–1960), Wallstein.

Calmbach, Marc et al. 2016: Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Wiesbaden.

Calmbach, Marc 2018: Alles schön bunt hier: Das SINUS-Modell für jugendliche Lebenswelten in Deutschland, in: Barth, Bertram et al. (Hrsg.): *Praxis der Sinus-Milieus: Gegenwart und Zukunft eines modernen Gesellschafts- und Zielgruppenmodells*, Wiesbaden, S. 67–80.

Calmbach, Marc et al. 2020: SINUS-Jugendstudie: Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Bonn.

D'Antonio, Oliver 2015: Zwischen Rathaus, Milieu und Netzwerk: Über die lokale Verankerung politischer Parteien, Wiesbaden.

Dangschat, Jens S. 2018: Soziale Milieus in der Mobilitätsforschung, in: Barth, Bertram et al. (Hrsg.): *Praxis der Sinus-Milieus: Gegenwart und Zukunft eines modernen Gesellschafts- und Zielgruppenmodell*, Wiesbaden, S. 139–157.

Decker, Frank 2007: Parteiendemokratie im Wandel, in: Decker, Frank; Neu, Viola (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Parteien*, Wiesbaden, S. 21–59.

Dörfer, Thomas 2013a: Milieus und Raum: Zur relationalen Konzeptualisierung eines sozio-räumlichen Zusammenhangs, in: Rothfuß, Eberhard; Dörfer, Thomas (Hrsg.): *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*, Wiesbaden, S. 33–59.

Dörfer, Thomas 2013b: Die Praxis der relationalen Milieuforschung, in: Rothfuß, Eberhard; Dörfer, Thomas (Hrsg.): *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*, Wiesbaden, S. 246–266.

Durkheim, Émile 2019: Die Regeln der soziologischen Methode, herausgegeben und eingeleitet von René König, Frankfurt am Main.

Debus, Marc; Müller, Jochen 2020: Soziale Konflikte, sozialer Wandel, sozialer Kontext und Wählerverhalten, in: Gabriel, Oscar W.; Maier, Jürgen; Faas, Thorsten (Hrsg.): *Politikwissenschaftliche Einstellungs- und Verhaltensforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, Baden-Baden, S. 437–457.

Endruweit, Günter 2000: Milieu und Lebensstilgruppen: Nachfolger des Schichtenkonzepts, Hamburg.

Engels, Dietrich 2008: Lebenslagen, in: Maelicke, Bernd (Hrsg.): *Lexikon der Sozialwissenschaft*, Baden-Baden, S. 643–646.

El-Menouar, Yasemin; Unzicker, Kai 2021a: Klimawandel, Vielfalt, Gerechtigkeit: Wie Werthaltungen unsere Einstellungen zu gesellschaftlichen Zukunftsfragen bestimmen, Gütersloh, https://www.bertelsmannstiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/ST-LW_Studie_Wertemilieu_KlimaVielfaltGercht_2021.pdf (21.9.2021).

El-Menouar, Yasemin; Unzicker, Kai 2021b: Wo kommen eigentlich die Wertemilieus her? Methodische Erläuterung zur aktuellen Studie „Zwischen individueller Freiheit und Gemeinwohl“, <https://blog.vielfaltleben.de/2021/02/26/wo-kommen-eigentlich-die-wertemilieus-her/> (21.9.2021).

El-Menouar, Yasemin 2021: Zwischen individueller Freiheit und Gemeinwohl: Sieben Wertemilieus und ihre Sicht auf Corona, https://www.bertelsmannstiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Wertemilieu_2021_final.pdf (22.9.2021).

Faus, Jana; Faus, Rainer; Gloger, Alexander 2016: Kartografie der politischen Landschaft in Deutschland: Qualitativ-quantitative Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, <https://library.fes.de/pdf-files/dialog/12764.pdf> (3.12.2021).

Feuerhahn, Wolf 2017: „Milieu“-Renaissance auf den Schultern von Leo Spitzer und Georges Canguilhem: Zum Nachleben der Sekundärliteratur in der Wissenschaftsgeschichte, in: Wessely, Christina; Huber, Florian (Hrsg.): *Umgebung des Lebendigen in der Moderne*, Paderborn, S. 18–34.

Finkbeiner, Florian; Schröder, Niklas 2020: Die AfD und ihre Wähler in Niedersachsen: Eine Fallanalyse zum Sozialprofil der Wählerschaft und ihrer politischen Einstellungen am Beispiel von Niedersachsen, FoDEX-Studie Rechtsradikalismus Nr. 4, https://www.fodex-online.de/fodex-datta/akten/pdf/2020/Fodex-Studie_AfD-W%03%A4hler-web-opt.pdf (21.9.2021).

Flaig, Berthold Bodo; Meyer, Thomas 1993: Alltagsästhetik und politische Kultur: Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation, Bonn.

Flaig, Berthold; Barth, Bertram 2014: Die Sinus-Milieus 3.0: Hintergründe und Fakten zum aktuellen Sinus-Milieu-Modell, in: Halfmann, Marion (Hrsg.): *Zielgruppen im Konsumentenmarketing: Segmentierungsansätze – Trends – Umsetzung*, Wiesbaden, S. 105–120.

Flaig, Berthold; Barth, Bertram 2018: Hoher Nutzwert und vielfältige Anwendung: Entstehung und Entfaltung des Informationssystems Sinus-Milieus, in: Barth, Bertram et al. (Hrsg.): *Praxis der Sinus-Milieus: Gegenwart und Zukunft eines modernen Gesellschafts- und Zielgruppenmodell*, Wiesbaden, S. 3–21.

Gabriel, Oscar W. 2011: Politische Milieus: Individualisierung und der Wandel der Strukturen des Parteienwettbewerbs in Deutschland, in: Breit, Gotthard; Massing, Peter (Hrsg.): *Soziale Milieus: Politische und gesellschaftliche Lebenswelten in Deutschland*, Frankfurt am Main.

Gabriel, Oscar W.; Keil, Silke I. 2014: Empirische Wahlforschung in Deutschland: Kritik und Entwicklungsperspektiven, in: Falter, Jürgen W.; Schoen, Harald (Hrsg.): *Handbuch Wahlforschung*, Wiesbaden 2014, S. 827–868.

Gabriel, Oscar W.; Maier, Jürgen; Faas, Thorsten 2020: Politikwissenschaftliche Einstellungs- und Verhaltensforschung, in: Gabriel, Oscar W.; Maier, Jürgen; Faas, Thorsten (Hrsg.): *Politikwissenschaftliche Einstellungs- und Verhaltensforschung*, Handbuch für Wissenschaft und Studium, Baden-Baden, S. 17–89.

Geiling, Heiko 2009: „Soziale Milieus“ als Erklärungsmodell für Wahlverhalten?, in: Statistische Woche, 6.10.2009, https://www.ipw.uni-hannover.de/fileadmin/ipw/Soziale_Milieus_und_Wahlverhalten.pdf (2.7.2021).

Gluchowski, Peter 1987: Lebensstile und Wandel der Wählerschaft in der Bundesrepublik, in: Politik und Zeitgeschichte, Nr. 12, S. 18–32.

Hallenberg, Bernd; Dettmar, Rainer 2018: Migranten, Meinungen Milieus: vhw-Migrantenmilieu-Survey 2018: Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland – Identität, Teilhabe und ihr Leben vor Ort, Berlin, https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/07_presse/PDFs/ab_2015/vhw_Migrantenmilieu-Survey_2018.pdf (3.12.2021).

Holtmann, Everhard 2012: Der Parteienstaat in Deutschland: Erklärungen, Entwicklungen, Erscheinungsbilder, Bonn.

Hübinger, Gangolf 2008: „Sozialmoralisches Milieus“: Ein Grundbegriff der deutschen Geschichte, in: Steffen, Sigmund et al. (Hrsg.): Soziale Konstellationen und historische Perspektiven: Festschrift für M. Rainer Lepsius, Wiesbaden, S. 207–227.

Hradil, Stefan 1992: Alte Begriffe und neue Strukturen: Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung in den 1980er Jahren, in: Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein: Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen, Opladen, S. 15–56.

Ilg, Wolfgang 2014: Sinus-Milieu-Studien: Viel genutzt – kaum hinterfragt: Anfragen an die Wissenschaftlichkeit am Beispiel von „Brücken und Barrieren“, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 66 (1), S. 68–84.

Iurino, Kathy; Sucier, Gerard 2020: Testing Measurement Invariance of the Moral Foundations Questionnaire Across 27 Countries, in: Assessment 20 (2), S. 265–372.

Klein, Markus 2014: Gesellschaftliche Wertorientierungen, Wertewandel und Wählerverhalten, in: Falter, Jürgen W.; Schoen, Harald (Hrsg.): Handbuch Wahlforschung, Wiesbaden, S. 563–590.

Cluckhohn, Clyde 1951: Values and Value Orientation in the Theory of Action: An Exploration in Definition and Classification, in: Parson, Talcott; Shils, Edward (Hrsg.): Toward a General Theory of Action Cambridge, S. 388–433.

Knüttel, Katharina et al. 2019: Mehrwehrt durch Geo-Milieu-Daten? Die Nutzung kleinräumiger kommerzieller Daten für kommunale Fragestellungen, https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/KeKiz_WB16gruen.pdf (22.9.2021).

Krause, Laura-Kristine; Gagné, Jérémié 2019: Die andere deutsche Teilung: Zustand und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft, Berlin, https://www.dieandererteilung.de/media/nthptlnv/moreincommon_dieandererteilung_studie_v1-0-2.pdf (3.12.2021).

König, René 2019: Einleitung, in: König, René (Hrsg.): Émile Durkheim: Die Regeln der soziologischen Methode, Frankfurt am Main, S. 21–82.

Küppers, Rolf 2018: Übertragung in den Raum: Die Sinus-Geo-Milieus, in: Barth, Bertram et al. (Hrsg.): Praxis der Sinus-Milieus: Gegenwart und Zukunft eines modernen Gesellschafts- und Zielgruppenmodells, Wiesbaden, S. 95–102.

Leist, Anton 2018: Die Realität unserer modernen Moral: Beobachtungen im Anschluss an Jonathan Haidt, https://www.researchgate.net/publication/324038176_Die_Realitat_unserer_modernen_Moral_Beobachtungen_in_Anschluss_an_Jonathan_Haidt/citation/download (2.12.2021).

Lepsius, M. Rainer 1966: Parteiensystem und Sozialstruktur: Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: Abel, Wilhelm et al. (Hrsg.): Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte: Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, Stuttgart et al., S. 371–393.

Lösche, Peter; Walter, Franz 2000: Katholiken, Konservative und Liberale: Milieus und Lebenswelten bürgerlicher Parteien in Deutschland während des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 26 (3), S. 471–492.

Lösch, Martina 2000: Raumsoziologie, Frankfurt am Main.

Marg, Stine 2014: Mitte in Deutschland: Zur Vermessung eines politischen Ortes, Bielefeld.

McNeace, Marissa; Sinn, Jeffrey 2018: Moral Foundations Theory vs. Schwartz Value Theory: Which Theory Best Explains ideological Differences?, in: The Winthrop Mc Nair Research Bulletin 4, S. 30–39.

Mohler, Peter Ph.; Wohn, Katrin 2005: Persönliche Wertorientierungen im European Social Survey, ZUMA-Arbeitsbericht 2005/01, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-200597> (21.9.2021).

Müller-Hilmer, Rita; Jérémié 2018: Was verbindet, was trennt die Deutschen? Werte und Konfliktlinien in der deutschen Wählerschaft im Jahr 2017, Forschungsförderung Report 2, https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-006793 (3.12.2021).

Müller, Hans-Peter 2013: Werte, Milieus und Lebensstile: Zum Kulturwandel unserer Gesellschaft, in: Hradil, Stefan (Hrsg.): Deutsche Verhältnisse: Eine Sozialkunde, Frankfurt am Main; New York, S. 185–209.

Müller, Stella; Zimmermann, Jens 2018: Milieu – Revisited: Eine Einleitung, in: Müller, Stella; Zimmermann, Jens (Hrsg.): Milieu – Revisited: Forschungsstrategien der qualitativen Milieuanalyse, Wiesbaden, S. 1–15.

Müller-Rommel, Ferdinand; Poguntke, Thomas 1991: Lebensstile und Wahlverhalten: „Alte“ und „neue“ Milieus in der Wahlforschung, in: Wehling, Hans-Georg (Hrsg.): Wahlverhalten, Stuttgart et al., S. 179–193.

Müller-Schneider, Thomas 2003: Differenzierung des Milieugefüges? Eine zeitvergleichende Klassifikation, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 55 (3), S. 782–794.

Neugebauer, Gero 2007: Gesellschaft im Reformprozess: Politische Milieus in Deutschland, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.

Oedegaard, Ingvill C. 2000: Lebensstile, soziale Milieus und Wahlverhalten in Westdeutschland, in: Klein, Markus et al. (Hrsg.): 50 Jahre empirische Wahlforschung in Deutschland: Entwicklung, Befunde, Perspektiven, Wiesbaden, S. 212–234.

Oertzen, von Peter 2006: Klasse und Milieu als Bedingungen gesellschaftlich-politischen Handelns, in: Bremer, Helmut; Lange-Vester, Andrea (Hrsg.): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur: Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen, Wiesbaden, S. 37–69.

Otte, Gunnar 2019: Weiterentwicklung der Lebensführungstypologie, Main, <https://sozialstruktur.soziologie.uni-mains.de/files/2019/12/Otte2019-Weiterentwicklung-der-Lebensführungstypologie-Version-2019.pdf> (21.9.2021).

Rohe, Karl 1981: Konfession, Klasse und lokale Gesellschaft als Bestimmungsfaktoren des Wahlverhaltens: Überlegungen und Problematisierungen am Beispiel des historischen Ruhrgebiets, in: Albertin, Lothar; Link, Werner (Hrsg.): Politische Parteien auf dem Weg zur parlamentarischen Demokratie in Deutschland: Entwicklungslinien bis zur Gegenwart; Erich Matthias zum 60. Geburtstag gewidmet, Düsseldorf, S. 109–126.

Rohe, Karl 1991: Regionale (politische) Kultur: Ein sinnvolles Konzept für die Wahl- und Parteienforschung?, in: Oberdörfer, Dieter; Schmitt, Karl (Hrsg.): Parteien und regionale politische Traditionen in der Bundesrepublik Deutschland, Arbeitstagung, 8.–10.6.1988, Arnold-Bergstraesser-Institut Freiburg, Berlin, S. 17–37.

Rohe, Karl, 1994: Politische Kultur: Zum Verständnis eines theoretischen Konzepts, in: Niedermayer, Oskar; Beyme, Klaus von (Hrsg.): Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Opladen, S. 1–21.

Roose, Jochen 2021: Lebensstilvielfalten vor der Bundestagswahl 2021: Eine repräsentative Umfrage zu Lebensstilen und Wahlverhalten, Berlin, <https://www.kas.de/de/einzeltitel/-/content/lebensstilvielfalten-vor-der-bundestagswahl-2021> (19.9.2021).

Schäfer, Arnim; Vehrkamp, Robert; Gagné, Jérémié Felix 2013: Prekäre Wahlen: Milieus und soziale Selektivität der Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl 2013, Gütersloh, https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Prekaere_Wahlen.pdf (3.12.2021).

Scholl, Gerd; Hage, Maria 2014: Lebensstile, Lebensführung und Nachhaltigkeit, Schriftenreihe des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung 176, https://www.ioew.de/uploads/tx_ukioewdb/IOEW_SR_176_Lebensstile_Lebensfuehrung_und_Nachhaltigkeit.pdf (25.9.2021).

Schoen, Harald 2014: Soziologische Ansätze in der empirischen Wahlforschung, in: Falter, Jürgen W.; Schoen, Harald (Hrsg.): Handbuch Wahlforschung, Wiesbaden 2014, S. 169–239.

Schmidt, Peter et al. 2007: Die Messung von Werten mit dem „Portraits Value Questionnaire“, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 38 (4), S. 261–275.

Schulz, Gerhard 1992: Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main.

Schwartz, Shalom H. 1994: Are there Universal Aspects in the Content and Structure of Values?, in: Journal of Social Issues 50, S. 19–45.

Sinus-Institut o. J.: Sinus-Milieus International, <https://www.sinus-institut.de/sinus-milieus/sinus-milieus-international> (9.2.2022).

Spellerberg, Annette 2004: Gesellschaftliche Dauerbeobachtung anhand von Lebensstilindikatoren, in: Brink, Stefan; Wolf, Heinrich A. (Hrsg.): Gemeinwohl und Verantwortung: Festschrift für Hans Herbert v. Arnim, Berlin, S. 297–315.

Sprenger, Florian 2017: Experimentelle environments und Epistemologien des Umgebens: John Scott Haldanes Physiologie des Lebendigen, in: Wessely, Christina; Huber, Florian (Hrsg.): Umgebung des Lebendigen in der Moderne, Paderborn, S. 49–71.

Thomas, Peter Martin; Calmbach, Marc (Hrsg.): Jugendliche Lebenswelten: Perspektiven für die Politik, Pädagogik und Gesellschaft, Berlin; Heidelberg.

Vehrkamp, Robert; Wegschaider, Klaudia 2017: Populäre Wahlen: Mobilisierung und Gegenmobilisierung der sozialen Milieus bei der Bundestagswahl 2017, https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/ZD_Populaere_Wahlen_Bundestagswahl_2017_01.pdf (3.12.2021).

Vester, Michael 2017: Die Gesellschaft als Kräftefeld: Klassen, Milieus und Praxis in der Tradition von Durkheim, Weber und Marx, in: Wessely, Christina; Huber, Florian (Hrsg.): Umgebung des Lebendigen in der Moderne, Paderborn, S. 136–175.

Vester, Michael et al. 2001: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel: Zwischen Integration und Ausgrenzung, Frankfurt am Main.

Walter, Franz 1999: Katholisches Milieu und politischer Katholizismus in säkularisierten Gesellschaften: Deutschland, Österreich und die Niederlande im Vergleich, in: Dürr, Tobias; Walter, Franz (Hrsg.): Solidargemeinschaft und fragmentierte Gesellschaft: Parteien, Milieus und Verbände im Vergleich, Opladen, S. 44–71.

Walter, Franz; Dürr, Tobias 2000: Die Heimatlosigkeit der Macht: Wie die Politik in Deutschland ihren Boden verlor, Berlin.

Walter, Franz 2006: Träume von Jamaika: Wie Politik funktioniert und was die Gesellschaft verändert, Köln.

Walter, Franz 2008: Baustelle Deutschland: Politik ohne Lagerbindung, Frankfurt am Main.

Walter, Franz 2010a: Vom Milieu zum Parteienstaat: Lebenswelten, Leitfiguren und Politik im historischen Wandel, Wiesbaden.

Walter, Franz 2010b: Gelb oder Grün? Kleine Parteiengeschichte der besserverdienenden Mitte in Deutschland, Bielefeld.

Wessely, Christina; Huber, Florian 2017: Milieu: Zirkulation und Transformation eines Begriffs, in: Wessely, Christina; Huber, Florian (Hrsg.): Umgebung des Lebendigen in der Moderne, Paderborn, S. 7–17.

Wiesendahl, Elmar 2007: Mitgliedpartei am Ende? Eine Kritik der Niedergangsdiskussion, Wiesbaden.

Wippermann, Carsten 2011: Milieus in Bewegung: Werte, Sinn, Religion und Ästhetik in Deutschland, Würzburg.

Zerger, Frithjof 2000: Klassen, Milieus und Individualisierung: Eine empirische Untersuchung zum Umbruch der Sozialstruktur, Frankfurt am Main.

WEITERE VERÖFFENTLICHUNGEN

Kartografie der politischen Landschaft in Deutschland:

Qualitativ-quantitative Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung

<http://library.fes.de/pdf-files/dialog/12764.pdf>

Kartografie der politischen Landschaft in Deutschland:

Die wichtigsten Ergebnisse für Ostdeutschland

<http://library.fes.de/pdf-files/dialog/13378.pdf>

Politische Einstellungen von Menschen mit Migrationshintergrund

<http://library.fes.de/pdf-files/dialog/14347.pdf>

Zweite Wahl mit Potential?:

Die Struktur des politischen Wähler_innenwettbewerbs von Union und SPD im Vergleich

<http://library.fes.de/pdf-files/dialog/15838.pdf>

Auf der Suche nach dem verlorenen Dialog:

Erkenntnisse einer qualitativen Studie über die fragmentierte Gesellschaft in Deutschland

<http://library.fes.de/pdf-files/dialog/16260-20200616.pdf>

Einflüsse des Lebensumfelds auf politische Einstellungen und Wahlverhalten:

Eine vergleichende Analyse der Landtagswahlen 2019 in drei ostdeutschen Bundesländern

<http://library.fes.de/pdf-files/dialog/16760.pdf>

Verlassen von der Arbeiterklasse?:

Die elektorale Krise der Sozialdemokratie und der Aufstieg der radikalen Rechten

<http://library.fes.de/pdf-files/a-p-b/18075.pdf>

Analyse zur Bundestagswahl 2021:

Eine historische Bundestagswahl mit einem roten Comeback

<http://library.fes.de/pdf-files/a-p-b/18336.pdf>

Gesellschaft im Corona-Stresstest:

Sorgen und Hoffnungen in Zeiten der Pandemie

<http://library.fes.de/pdf-files/a-p-b/18758.pdf>

Zurück in die Zukunft?:

Gesellschaftliche Vorstellungen für eine Politik nach der Pandemie

<http://library.fes.de/pdf-files/a-p-b/19118.pdf>

Die Übergangenen:

Strukturschwach & erfahrungstark: Zur Bedeutung regionaler Perspektiven für die Große Transformation

<http://library.fes.de/pdf-files/a-p-b/18522.pdf>

<http://library.fes.de/epub-files/a-p-b/18522.epub>

Volltexte und weitere Publikationen der Friedrich-Ebert-Stiftung unter
www.fes.de/publikationen



Impressum

© 2022

Friedrich-Ebert-Stiftung

Herausgeberin: Abteilung Analyse, Planung und Beratung

Godesberger Allee 149, 53175 Bonn

Fax 0228 883 9205

www.fes.de/apb

apb-publikation@fes.de

ISBN: 978-3-98628-134-2


Titelmotiv: picture alliance/SZ Photo

Gestaltungskonzept: www.leitwerk.com

Umsetzung/Satz: www.stetzer.net

Druck: www.druckerei-brandt.de

→ Die in dieser Publikation zum Ausdruck gebrachten Ansichten sind nicht notwendigerweise die der Friedrich-Ebert-Stiftung. Eine gewerbliche Nutzung der von der FES herausgegebenen Medien ist ohne schriftliche Zustimmung durch die FES nicht gestattet. Publikationen der Friedrich-Ebert-Stiftung dürfen nicht für Wahlkampfzwecke verwendet werden.



Politische Milieu- und Lebensweltstudien erfreuen sich im deutschen Sprachraum in den vergangenen Jahren einer zunehmenden Beliebtheit. Sie bieten eingängige Beschreibungen gesellschaftlicher Milieus, die einen anschaulichen Einblick in die heterogenen Lebenswelten der deutschen Gesellschaft zu geben versprechen. Sie wollen die handlungsleitenden Wert- und Moralvorstellungen einsichtig machen, präsentieren farbige Bilder der alltäglichen Gewohnheiten und Praktiken, bieten breite Darstellungen über die verschiedenen Anforderungen an die Politik und zeichnen interessante Porträts über die ungleichen Erwartungen an die Demokratie. Daher verwundert es nicht, dass sie in den Medien breit rezipiert werden und politische Akteur_innen ihnen Aufmerksamkeit schenken.

Gleichzeitig wird die Erklärungskraft dieser Studien kritisch diskutiert. Gerade in der Wahl- und Parteienforschung hat das Milieu immer mehr an Relevanz verloren, wenn es darum geht, Verschiebungen politischer Lager und sozialer Bewegungen zu erklären. Das mag einerseits mit den vielfältigen und inzwischen geradezu unübersichtlich gewordenen Konzeptualisierungen des Milieus zusammenhängen, hat aber auch weitere Gründe, die in dieser Publikation von der Autorin Dr. Stine Marg herausgearbeitet werden.

Diese Studie fasst den Stand der heterogenen Milieuforschung in den Sozialwissenschaften zusammen und stellt überblicksartig aktuelle Studien kursorisch vor, um deren Erkenntnisse und Erklärungskraft nachvollziehbar einordnen zu können. Die Autorin arbeitet dabei zahlreiche Kritikpunkte an der Milieuforschung heraus und warnt davor, das Konzept des Milieus auf Wert- und Stilpräferenzen zu reduzieren.

ISBN 978-3-98628-134-2

**FRIEDRICH
EBERT
STIFTUNG**



Klara Paulsen



Tufan Ege

DIE DEUTSC

HEUTSCHEN